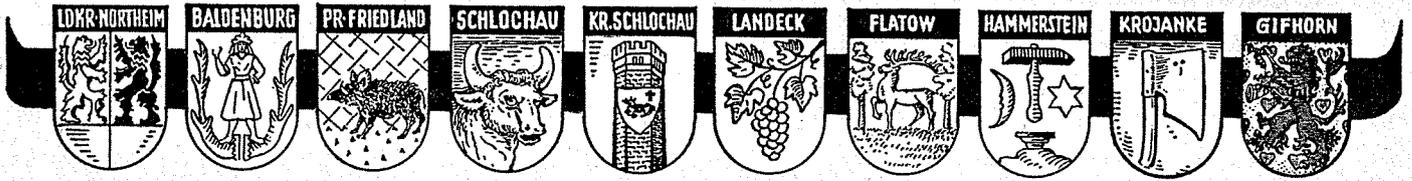


# Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 23. Februar 1968

Nummer 2 (182)

## Nur 19 % anerkennen Oder-Neiße-Linie

Gegen die Veröffentlichung des Allensbacher Meinungsforschungsinstituts, 53 % der Bundesbürger seien für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, hat nunmehr auch die Bundesregierung Stellung genommen. Sie war hierzu seitens des Bundes der Vertriebenen und einiger Abgeordneter gedrängt worden.

Die Umfrage des Instituts für Demoskopie — sie wurde vom Südwestfunk in Auftrag gegeben und ausgerechnet wenige Tage vor der Berliner Veranstaltung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland veröffentlicht — stützt sich auf 305 Befragte. Eine so, wie die Bundesregierung feststellt, „ungewöhnlich geringe“ Zahl von Befragten ist in keiner Weise für „die“ Bevölkerung Westdeutschlands repräsentativ. Es wird nicht unterstellt, daß bewußt eine soziologische Gruppe befragt wurde, die mit Wahrscheinlichkeit Anerkennungsfreundlichkeit erwarten ließ; aber bei einer so geringen Anzahl von Testpersonen kann leicht die Heranziehung eines einseitigen Personenkreises passieren.

Es ist zudem unwissenschaftlich, vor der entscheidenden Frage stimmungsbildende und in gewissem Umfange präjudizierende andere Fragen zu stellen und außerdem die maßgebliche Frage mit ungenau formulierten Voraussetzungen zu verquicken. Die Allensbacher stellten die Frage nach der Oder-Neiße-Anerkennung erst als siebente Frage, z. B. nach „Können wir trotz Abhängigkeit von den Westmächten eine eigene Ostpolitik treiben?“ Der genaue Wortlaut der Kernfrage hieß: „Wenn wir durch die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Ostgrenze ein besseres Verhältnis zu Polen erreichen könnten: wären Sie dann für oder gegen die Anerkennung?“ Was ist ein besseres Verhältnis, fragt auch die Bundesregierung in ihrer Stellungnahme. Ist es das Aufhören aller Verfolgungsmaßnahmen gegen die noch in der Heimat wohnenden Deutschen, die immer noch in West-Oberschlesien und Teilen Südostpreußens die Mehrheit bilden? Ist es das Recht der Vertriebenen zur Rückkehr?

Die Bundesregierung veröffentlichte zusammen mit ihrer Stellungnahme zwei andere demoskopische Ergebnisse. Das Institut für angewandte Sozialwissenschaft Bad Godesberg hatte im September eine voraussetzungslose Umfrage erhoben. In ihr sprachen sich nur 19 % für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie aus. Die Bundesregierung verwies ferner auf eine Erhebung des Instituts für Demoskopie vom Oktober, die sich auf 2200 Befragte stützte, in der Frageformulierung voraussetzungslos war und darauf gerichtet war, ob wir uns mit der Oder-Neiße-Linie „abfinden“ sollen (was übrigens etwas anderes als „anerkennen“ ist); 35 % der Befragten waren für „abfinden“.

Das Allensbacher Institut hat nunmehr zugesagt, auf der Basis von 2200 Befragten sowohl seine voraussetzungslose Umfrage nach dem „Abfinden“ vom Oktober als auch die umstrittene voraussetzungsgebundene Umfrage nach dem „Anerkennen“ zu wiederholen. Das Institut täte gut, auch noch eine voraussetzungslose Erhebung nach einem „Anerkennen“ durchzuführen.

## Beratungen über 20. LAG-Novelle abgeschlossen

Die Beratungen der zuständigen Bundestagsausschüsse über das 20. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz sind praktisch abgeschlossen. Die zweite und dritte Lesung im Bundestagsplenum wird voraussichtlich Ende März erfolgen. Es ist nicht damit zu rechnen, daß das Plenum an der Ausschlußfassung irgend etwas ändert. Der zweite Durchgang im Bundesrat findet im April statt. So weit gegenwärtig übersehbar, wird der Bundesrat den Vermittlungsausschuß nicht anrufen. Im Mai wird die

## Das Bild der Heimat



Schlochau: Die Schloßstraße im Schnee.

Novelle dann verkündet werden. Die im 20. Änderungsgesetz vorgesehene **Unterhaltshilfeerhöhung tritt rückwirkend auf den 1. Juni 1967 in Kraft**, so daß die Geschädigten aus der langen Verzögerung keinen Nachteil haben werden.

Kernpunkt der 20. Novelle ist die **Verbesserung des Kriegsschadenrentenrechts**. Die Unterhaltshilfe wird um **15 DM** für den Berechtigten **plus 15 DM** für den Ehegatten **plus 5 DM** für jedes Kind angehoben; die Vollwaisenrente erhöht sich um **10 DM**. Die Pflegezulage wird von **75 DM** auf **90 DM** heraufgesetzt. Der Sozialversicherungsrentenfreibetrag erhöht sich um bis zu **12 DM**, jedoch erst ab 1. Juni 1968. Der Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe wird sich für die Mehrzahl der Fälle um **5 DM** erhöhen, so daß in diesen Fällen insgesamt eine Aufstockung der Unterhaltshilfe um **20 DM** eintritt. Witwen werden künftig die Unterhaltshilfe fortgezahlt erhalten, sofern sie beim Tode ihres Mannes das 45. Lebensjahr vollendet haben. Alleinstehende Frauen mit ursprünglich mindestens drei Kindern erhalten die Unterhaltshilfe auch dann weiter, wenn sie bei Ausscheiden des letzten Kindes aus der Obhut 45 Jahre alt sind. Alleinstehenden Töchtern, die ihre Eltern pflegten, wird Unterhaltshilfe gewährt, wenn sie beim Tod des letzten Elternteiles das 45. Lebensjahr vollendet haben. Bisher war in allen Fällen das 55. Lebensjahr maßgeblich. Die Jahrgänge **1903 bis 1905 (Frauen 1908 bis 1910)** der ehemals Selbständigen werden in die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente einbezogen. Selbständige, die in den Jahren **1968 bis 1970** erwerbsunfähig werden, können Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente erhalten. Unterhaltshilfeempfänger, die nach 1953 in die Unterhaltshilfe eingewiesen wurden, verbleibt für die Jahre bis zur Einweisung der Hauptentschädigungszins. Der Stichtag des 31. 12. 1961 wird auf den 31. 12. 1964 verlegt; zusätzlich wird der Begriff der Familienzusammenführung für die aus der SBZ herübergekommenen Vertriebenen erweitert. Aufbaudarlehen werden auch 1968 und 1969 zur Verfügung gestellt werden.

## Waldbrand in der Schlochauer Heide

Die Wiege meines Vaters stand in der Nähe von Bad Landeck in Schlesien wo auch seine Forstlaufbahn begann. Nur kurze Zeit war er als junger Beamter an der östlichen Grenze tätig, um dann ein Revier in Landeck, diesmal zum Kreis Schlochau gehörig, zu übernehmen wo er fast 45 Jahre bis zu seinem Ruhestande wirkte. Hier vermißte er die schlesischen Auwälder und die Berge, denn sein neues Revier zeigte kaum Bodenerhebungen und bestand vorwiegend aus Nadelhölzern. Die Gefahr für diese Monokulturen war zunächst der Insektenfraß, wodurch ganze Altholzbestände durch den Kieferspanner vollständig vernichtet wurden. Der Schrecken aller Forstämter waren jedoch die Waldbrände. Im Forstamt Rohrwiese gingen in wenigen Stunden 1 200 ha Aufforstung durch Brand verloren. Der Kreis Schlochau, ein Gebiet von 17 000 ha war wohl ein nur gering besiedelter Kreis. Dieses möchte ich erwähnen, um die großen Schwierigkeiten aufzuzeigen die sich bei der Bekämpfung eines Brandes ergaben welcher vor dem Weltkrieg in einer Privatforst ausbrach.

Dieser Besitz grenzte mit einer Länge von 7 Kilometern an den Belauf meines Vaters und war durch einen sandigen Weg einigermaßen feuersicher getrennt. Eine telefonische Dauerverbindung bestand nur unter den Forstbeamten. Nach Postunterlagen besaß zu dieser Zeit die schöne Waldstadt Landeck nur vier Ortsausschlüsse. Mti Autos war damals der Wald noch nicht verschandelt, auch wären diese mit ihrer geringen Leistung auf den Waldwegen auf der Strecke geblieben. Der zuständige Forstmeister war Besitzer eines solchen Vehikels doch sein „umgeschulter“ Kutscher konnte ihm nicht immer seinen Willen aufzwingen. Fahrräder waren bei den Forstleuten verpönt; wahrscheinlich widersprachen diese der Korstästhetik. In den Revieren Hammerberg und Georgenhütte standen Feuerwachtürme welche in den Frühjahrsmonaten besetzt waren.

Es war ein heißer Maientag, die Luft zitterte über dem sich schnell erwärmenden leichten Boden, als ein Brand welcher schon mehrere Morgen Kiefernanflug mit starkem Heideunterwuchs verheert hatte, aus dem schon erwähnten Nachbarforst gemeldet wurde. Nur wenige Männer standen zunächst zur Brandbekämpfung zur Verfügung, und es wäre ein Wahwitz, unter diesen Umständen das Feuer mit Schaufel und Hacke wirksam zu bekämpfen. Diese Unzulänglichkeiten hatte die oberste Forstbehörde erkannt und daher die Methode des Gegenfeuers angeordnet. Zu diesem Zwecke lagerten in allen Forsthäusern meterlange, armstarke Pechfackeln. Die Anwendung derselben war etwa folgendermaßen: Von den Gestellen welche den Brandherd umgaben, wurde der Unterwuchs mit den Fackeln möglichst schnell niedergebrannt um dem heranlaufenden Feuer den Nährboden zu entziehen. Zum Erfolg gehörten allerdings genügend breite Wege und nicht zu starke Luftbewegung. Bei den wenigen Kräften bestand zudem die Gefahr, vom Feuer überrascht zu werden, und man mußte sich schon dazu entschließen, sofort mehrere Hektar dem Feuer zu opfern. Diese Anordnungen waren allerdings nur theoretisch gedacht, denn niemand hatte jemals diese Methode praktiziert.

Sicher ist meinem Vater dieser Entschluß nicht leicht geworden; auch mußte er seine ganze Autorität einsetzen, um seine Holzhauer zu bewegen — noch mehr Wald anzuzünden — Nachdem dreihundert Morgen niederbrannten und die Gefahr gebannt war, lautete der Kommentar: Niu schall all wat wade. Auch Militär traf nach eineinhalbstündigem Anmarsch ein. Irgendwo tauchte auch eine „Spritze“ auf welche als „Erfrischung“ von den Löschmannschaften freudig begrüßt wurde. Diese Zweckentfremdung von Löschwasser ist sicherlich einmalig in der Geschichte der Feuerwehr.

Die damals noch „Kgl. Regierung“ honorierte den „Brandmeister“ mit dem Goldenen Verdienstkreuz. Das noch stehende Holz welches durch Hitze einwirkung zum Absterben verurteilt war, erwarb eine Holzhandlungsfirma um es am Ort mit aufgestellten Gattern aufzuarbeiten. Es entstanden mitten im Walde — zur Freude für uns Kinder — zum Teil in den Boden eingegraben, eine Gastwirtschaft und auch Arbeitsunterkünfte, deren mit Heideplaggen bedeckte Dächer einer romantischen Wildwestniederlassung gleichkamen. Noch viele Jahre erinnerte ein einsamer Brunnen in der inzwischen büstendichten Schonung an das einstige Walddorf.

G. R.

Der Bericht

## Wir waren in der Heimat

wird in der März-Nummer des Kreisblattes fortgesetzt.

## Die inhaltsreiche Baßgeige

Es gibt meines Wissens kein Instrument, dem so viele geheimnisvolle Dinge nachgesagt werden wie der Baßgeige, kurz gesagt, dem „Brumbaß“. Für uns Landkinder war es jedesmal ein Ereignis, wenn in unserem Dorf eine Musikkapelle aus der Stadt eintraf und abends zum Tanz aufspielte. In den Jahren vor dem ersten Weltkriege war ja noch nicht soviel Geld unter den Menschen, daß man sich an jedem Sonnabend oder Sonntag ein Tanzvergnügen leisten konnte. Unser Augenmerk galt besonders den beiden Brummern, der Tuba und der Baßgeige. Wir Kinder bedauerten besonders den letzteren, denn wir stellten uns den Kasten, in welchem der Baßgeige befördert wurde, sehr schwer vor. Es war so, als ob der Musiker auf dem Rücken einen großen Speisenschrank befördern müßte. Und daß dieser Vergleich nicht ganz unrichtig war, sollte ich in späteren Jahren noch erfahren.

Wir besaßen in Schlochau und in der weiteren Umgebung auch einige Musikkapellen. Zunächst waren da die aktiven Musiker, die Musik machen als ihren Beruf ansahen. Manch einer von uns erinnert sich sicherlich noch an die Kapelle Kressig, die nach dem ersten Kriege regelmäßig im großen Saal des Hotels „Preußenhof“, damals wohl noch Hotel Janke, Konzernachmittage veranstaltete. Im allgemeinen aber bestanden unsere Musikkapellen aus Männern, die diesen Beruf nebenbei ausübten. Sie setzten sich aus Beamten, Angestellten und Handwerkern zusammen. Die dritte Serie bildeten die Dorfmusikanten, die einen engen Kontakt zur ländlichen Bevölkerung hatten und besonders zu Hochzeiten aufspielten. Daß bei derartigen Veranstaltungen für das leibliche Wohl der Gäste besonders gut gesorgt war, ist verständlich. Auch die Musiker wurden dabei als Hochzeitsgäste angesehen und Gastgeber oder Wirt legten großen Wert darauf, daß das notwendige „Stimmungswasser“ nicht versiege. Die Brautmutter freute sich, wenn die Gäste einen guten Appetit entwickelten und die gefüllten Bratenschüsseln nicht wieder den Weg zurück zur Küche machen mußten. Nur um das zu verhindern und um die Gastgeber nicht zu kränken, hatte eine Musikkapelle — den Namen möchte ich hier nicht nennen — einen guten Einfall gehabt. Sie hatte ihren Brumbaß zu einem Speisenschrank ausgebaut indem sie an der Rückseite des Bauches dieses riesigen Instrumentes ein Schubfach angebracht hatte, welches alle nichtverkonsumierten fetten Sachen aufnehmen konnte. Wenn der Brumbaß infolge seiner inneren Auslastung keinen Ton mehr von sich geben konnte, so soll das in vorgerückter Stunde garnicht mehr aufgefallen sein. Ubrigens soll der Bassist, also der Mann mit dem Fiedelbogen, dann den Brummton mit dem Munde nachgeahmt haben.

Bei vielen Tanzveranstaltungen versuchte ich es, dahinterzukommen, wie so ein Speisenschrank denn eigentlich funktioniert. Ich hatte keinen Erfolg, denn der Baß hatte stets einen Platz an der Ecke eingenommen und stand mit dem Rücken zur Wand; außerdem wurde er behütet wie eine Bienenkönigin durch ihr Volk. Ich habe dann später das Ergründen aufgegeben nachdem die Musiker mal unruhig wurden und viele falsche Töne erzeugten.

Die alten Zeiten sind vergangen. Wer heute mal eine Musikkapelle anlässlich eines Tanzvergnügens beobachtet, weiß, daß Baßgeigen nicht mehr mitgeführt werden. Das gemütliche „Schrumm — schrumm — schrumm“ ist einer weniger würdevollen Unruhe gewichen. Wir Alten kommen da nicht mehr so ganz mit. Trotzdem aber hoffe ich, daß die alten Musikfreunde beim Lesen dieser Zeilen ein wenig Humor aufbringen und vielleicht sogar lächeln werden. Wir leben in der Jahreszeit, in welcher alljährlich die großen und kleinen Feste in unserer Heimat mit „Pauken und Trompeten“ gefeiert wurden. Ja, schön war die Zeit, nun ist sie längst dahin. . . .

Th. Rutzki

\*

## Neues Bernstein-Vorkommen an der Samland-Küste entdeckt

Moskau (hvp) Wie der Direktor des sowjetischen Bernstein-Kombinats Palmnicken, W. Surkuw, in der Zeitschrift „Sowjetskaja Litwa“ bekanntgab, ist infolge der starken Ausbeutung des Bernstein-Vorkommens in Palmnicken an der Samland-Küste damit zu rechnen, daß dieses Vorkommen im Jahre 1973 erschöpft sein wird. Man hat aber in der Nähe ein weiteres Vorkommen entdeckt, das gleichfalls im Tagebau ausgebeutet werden soll. In Palmnicken wurde im Jahre 1964 insgesamt 275 Tonnen Roh-Bernstein gewonnen. Im neuen Tagebau sollen ab 1974 jährlich zwischen 400 und 500 Tonnen Roh-Bernstein gefördert werden. Surkuw bezeichnete in dem Artikel der „Sowjetskaja Litwa“ den ostpreußischen Bernstein als „Kleinod und Stolz der sowjetischen Ostseeküste“.

**Karl Krause-Linde erzählt:**

## Feind im Land!

Die erregenden letzten Monate des zweiten Weltkrieges begannen für Linde im Januar 1945. Schon Mitte Januar war der Kanonendonner aus Richtung Bromberg, welches etwa 90 km von Linde entfernt liegt, zu hören. Die ersten Flüchtlinge waren in ununterbrochenen Trecks bereits seit Juli 1944 aus Polen (Kreis Leipa) und dem Baltikum gekommen. Es waren soviele, daß alle Straßen im Kreise Flatow verstopft waren, besonders seit Weihnachten 1944. Bei einer Kälte von 17 Grad lag etwa ein halber Meter Schnee. Starb einer dieser Flüchtlinge unterwegs, so wurde er oft einfach in den Straßengraben gebettet. Besonders kleine Kinder und alte Leute konnten die strenge Kälte nicht ertragen und starben.

### Sie kommen!

Zuerst kamen von Aspenau her etwa 2 000 Kriegsgefangene aller Nationen, besonders Russen, unter starker Bewachung aus dem Lager Thorn. Sie sollten auf einen Gutshof gebracht werden, um dort Verpflegung zu empfangen. Ich sagte zu ihnen auf russisch, daß der Krieg bald zu Ende wäre. Sie freuten sich sehr darüber. Anschließend daran ging ich zu meinem Nachbar Emil Marquardt, um mit ihm die Lage zu besprechen. Er wußte jedoch keinen Rat, und so beschlossen wir, zu Hause zu bleiben und die „Verrückten“ laufen zu lassen. Der Krieg sei ja doch bald zu Ende, und wenn wir dann weggingen und später zurückkehren müßten, würden unsere Häuser wohl ausgeplündert sein.

### Die letzten deutschen Soldaten

Am 20. Januar 1945 kamen vier deutsche Soldaten mit einem Handschlitten, auf dem sie ihr Gepäck hatten, zu mir auf den Hof. Sie wollten über Nacht bleiben und auch etwas zu essen haben. Sie kamen von Bromberg. Da sollen doch schwere Kämpfe sein, fragte ich sie. Ja, sagten sie, sie seien die letzten. Bei ihnen wäre nur noch ein Feldwebel und ein Maschinengewehr gewesen. Als sie keine Patronen dafür mehr hatten, sind sie losgezogen. Hinter ihnen käme der Russe.

Es kamen dann nur noch wenige lettische SS-Soldaten in deutschen Uniformen. Sie fingen gleich an, stellenweise im Dorf zu plündern. Auf der Chaussee nach Aspenau waren keine Soldaten mehr zu sehen, nur am nächsten Tage kamen zwei Autos mit SS. Auf der Eisenbahnstrecke nach Flatow stand ein Panzerzug, der irgendwelche Russen, die aber nicht antworteten, beschoß.

### Fluchtlinge und Fremdarbeiter

Bereits im Oktober 1944 waren bei mir Flüchtlinge aus Ostpreußen, die da meinten, bis zur Oder müsse alles geräumt werden. Später waren noch elf Menschen aus Zempelburg bei mir. Dann kamen die Trecks. Die meisten Wagen wurden von Frauen gefahren. Oft waren auch Kriegsgefangene dabei. Die meisten von ihnen hatten es bei den Bauern gut. Als die Russen kamen, haben diese Kriegsgefangenen so manchem Deutschen das Leben gerettet, indem sie angaben, es wäre ihnen bei diesem Bauer gut ergangen.

### Räumungsbefehl!

Am 27. Januar 1945 kam dann der Befehl zur Räumung. Ich war gerade damit beschäftigt, mir meine Hosenträger zu flicken, als mein Nachbar, ein SA-Führer, hereinkam und ausrief: „Räumen! Wer nicht geht, der wird totgeschossen. Befehl ist Befehl.“ „Ich werde nicht gehen“, gab ich zur Antwort.

Auf der Straße von Aspenau sah ich den Treck der Aspenauer kommen. Es waren alles alte Bekannte von mir. Einer von ihnen stieg vom Wagen, umarmte und küßte mich: „Wir sehen uns nie wieder!“. Ich wollte es nicht glauben.

### In Linde alles geschlossen

Am 28. Januar kamen noch Soldaten zu Pferde nach Linde. Sie kamen aus der Richtung Aspenau und erzählten, daß der Russe bereits in Vandsburg sei. Später ging ich zum Postamt Linde. „Geschlossen!“, stand an der Tür. Auf dem Bahnhofsvorplatz standen Autos ohne Brennstoff. Man hatte sie einfach stehengelassen. Der letzte Zug vom Linder Bahnhof war mit den Eisenbahnern abgefahren. Ich ging dann zur Kreisbank, an deren Eingangstür wiederum ein „Geschlossen!“ stand. Auf dem Rückwege traf ich den Bauern Schülke, der mit einem Handstock von seinem Hof kam. Als ich ihn nach dem „Wohin“ fragte, meinte er nur: „Nun haben wir es ja weit genug gebracht“.

Die Kirche, an der ich vorbeikam, war unverschlossen. Es lag Arbeitsdienst darin, Jungen von etwa siebzehn Jahren. Jeder von ihnen besaß ein Gewehr und zwanzig Patronen. Viele von ihnen wurden am nächsten Tage beim Gut Tannenhof (Pr. Friedland) vom vorrückenden Feind erschlagen. Sie trugen am Arm die Hakenkreuzbinde.

### Fluchtlinge ziehen ununterbrochen durch Linde

Ununterbrochen zogen die Trecks durch Linde. Viele Einwohner hatten ihre Türen verschlossen. Zahlreiche Ställe standen jedoch auf und das Vieh lief herrenlos umher. Die Fleischer Schlegel und Gustav Klawitter schlachteten, was sie kriegen konnten und gaben das Fleisch markenfrei bei Keller an die Durchziehenden ab. Beide traf ich später am 2. März auf dem Bahnhof in Belgard, jeder hatte einen großen Koffer voll Papiergeld bei sich. Als ich nach Hause kam, waren wir fest entschlossen, zu bleiben, weil auch der größte Teil der Bevölkerung dableiben wollte.

### Die letzte Nacht im eigenen Bett

Es war die letzte Nacht in unseren Betten. Am 29. Januar morgens erschien unser Nachbar, der Schornsteinfeger, um die Kehrgebühr zu kassieren. Er hatte eine Ziege geschlachtet. Er drängte seine Frau zur eiligen Flucht. Weit ist er jedoch nicht gekommen, denn bereits in Lanke hatten ihn die Russen eingeholt. Mittags kamen noch elf Flüchtlinge aus Vandsburg, die bei uns blieben. Am Nachmittag ging unsere Käte zu Krügers, um Milch zu holen weil unsere Kuh trocken stand. Frau Krüger meinte, die Russen ständen bereits beim Sandkrug. Mein Nachbar Rudolf Schliecker kam den Knobelsburger Weg entlang vom Stellmacher. Er trug einen Schwengel unter dem Arm. Mit seinen langen Stiefeln und dem Militärmantel aus dem ersten Kriege wirkte er wie ein Soldat mit einer Panzerfaust. . . Und da fielen auch schon Schüsse aus dem Walde und ein Maschinengewehr schoß nach mir. Ich warf mich hin, wartete und lief dann, als das Schießen aufhörte, in den nahen Wald.

### Auch Kriegsgefangene Franzosen, Polen u. a. wurden ausgeplündert

Auf der Straße standen gefangene Franzosen, Ukrainer und Polen und winkten den Russen als ihren Befreier zu. Plötzlich ertönten Rufe wie „Urri, Urri dawail!“ Die Kriegsgefangenen mußten ihre Uhren und manche auch ihre Stiefel abgeben.

(Fortsetzung folgt)

### Kreis Schlochau:

#### Wußten Sie schon

- ... daß in schneereichen Jahren des Schmelzwasser oft die Wassermühlen im Kreisgebiet zerstörte? (Siehe auch letzte Nr. dieser Folge.) So wurden 1864 die Mühle von Pollnitz und die von Rögnitz am Rötheßfluss von den Wassermassen fortgerissen. — Aus den Resten des Mühlengrundstücks Rögnitz wurde lt. Akten des Staatsarchivs die neugegründete evangel. Schule in Pollnitz nebst Lehrerwohnung in Fachwerk aufgebaut. Die Gebäude stehen, wenn auch verändert, noch heute.
- ... daß Stegersmühle bei Förstenau schon 1379 als Wassermühle gegründet wurde? — 1600 war sie im Besitz des Matz (=Matthias) Goerke. Die Mühle wurde im Katastrophenjahr 1888 durch Wassermassen zerstört. Das Mühlengut aber war bis zur Vertreibung 1945 in der Hand der Familie Goerke. Die letzte Besitzerin G. wurde in den Kriegswirren 1945 erschossen.
- ... daß Marienfelde bei Pr. Friedland schon 1362 von dem Schlochauer Komtur Heinrich v. Thaba als Schulzendorf gegründet wurde? Die Schreibweise war damals „Margenfelde“. Das Dorf wurde mit 45 Hufen Land ausgestattet, davon sollte der Schulze 5, die Kirche mit dem dort amtierenden Pfarrer 4 Hufen erhalten. — Durch die Schrecken der Schwedenkriege sank in der polnischen Zeit das ehemals reiche Bauerndorf auf die Stufe eines Gutsdorfes herab. 1764 werden 17 erbuntertänige und nur 2 freie Bauern in den Akten erwähnt.
- ... daß bei dem Dorf Kramsk auffallend viel vorge-schichtliche Funde insbesondere aus der Bronzezeit gemacht wurden? 1929 wurde auf dem Grundstück des Bauern Fuchs (Bischofswalder Straße) ein Steinkranz von etwa 20 m Durchmesser freigelegt. Die Anlage hat ehemals kultischen wie auch astronomischen Zwecken gedient. Der hervorragende Nordstein wies eine Rinne auf, die mit erstaunlicher Genauigkeit den mathematischen Nordpol anzeigte.

## Schlochauer und Flatower Kurzgeschichten

Von Karl Lenz

### Ein Tagesablauf im „Kasten“

Zunächst möchte ich meinen lieben Heimatfreunden für das Meingedenken zum Geburtstag und zum Jahreswechsel herzlichen Dank sagen. Ja, es stimmt schon, ich wollte mit dem Schreiben für unser Heimatblatt aufhören; denn wenn man im fünfundsiebzigsten Lebensjahr steht, dann will es, wie wir im Osten sagten „nicht mehr so recht flutschen“, das ist altersbedingt; aber wenn dann eine ganze Gruppe von ehemaligen Flatowern bittet: „Versuchen Sie es doch noch einmal, wir vermischen Sie sehr in unserem Kreisblatt“, dann wird man doch wieder weich, und Du, lieber Helmut K., sollst auch, wie Du so schön schreibst, „bei meinen Abhandlungen in der Heimatzeitung in Gedanken so gut in unserem alten und lieben Flatow mitwandern“, wenn meine Kurzgeschichten auch nicht mehr so oft wie in den vergangenen zehn Jahren erscheinen werden.

Nun aber zu meinem Thema. Ich habe dieses Mal den Kreis Schlochau auch erwähnt; denn Pr. Friedland war ja unsere nächste Seminarstadt und beherbergte viele Flatower sechs Jahre lang. Sie kamen aus Krojanke, der Kreisstadt, aus Linde, Grunau, Seemark, Hohenfelde, Hammer, Glubschin und anderen Orten. Als Präparanden waren wir in Quartieren untergebracht, von denen mir noch folgende bekannt sind: Quartier Böttcher, Ahlert, Jeske, Dükert, Franke, Fink und Döhring. Natürlich wurden wir abends von den Präparandenlehrern revidiert; nur in der Karnevalszeit drückten sie ein Auge zu, und wir konnten uns maschieren an dem tollen Treiben in der Stadt beteiligen.

Nach drei Jahren kamen wir dann, wenn wir die Aufnahmeprüfung bestanden hatten, in den „Kasten“. Das war die Bezeichnung für das Seminar, die nicht nur von den Seminaristen, sondern auch von den Stadtbewohnern gebraucht wurde. Das Leben im Internat war nicht so leicht. Lernen, lernen war die Parole des Tages. — Um fünf Uhr früh läutete unser Hausmeister, den wir „Zuchhann“ nannten, mit der großen Glocke vor der beiden Schlafsälen. Im Winterhalbjahr erfolgte das Wecken eine halbe Stunde später; für das Waschen und Ankleiden war eine halbe Stunde angesetzt; dann gab es eine Stunde Arbeitszeit auf der Stube.

Nach dem Frühstück versammelten wir uns zur Morgenandacht in der Aula. Dann ging es zum Unterricht in die Klassenräume. Die 1. Klasse gab schon unter Aufsicht der Seminarlehrer Unterricht in der Übungsschule.

Nach dem Mittagessen im Speisesaal war Freizeit; es sei denn, daß die Unterrichtsstunden für Sport, Gartenbau und Musik nachmittags lagen. Jedenfalls blieb uns sehr wenig Zeit zum Ausgang. Um 19 Uhr mußte jeder zum Abendessen im „Kasten“ sein. Ach, wie oft sind wir nicht den schmalen mit roten Ziegeln gepflasterten Steg hinuntergestürzt, um rechtzeitig im Seminar zu sein. Von 19.30 bis 21.30 Uhr war wieder Arbeitszeit auf den Stuben. Die Seminarlehrer wechselten sich in der Revision der Stuben ab. Sobald einer von ihnen die erste Stube betrat, sprangen wir alle auf und rückten polternd die Stühle zurück, ein Signal, das von den Zöglingen der anderen Stuben gehört und beachtet wurde, nur Ernstchen Schneider aus Krojanke, der mit dem Kopf auf dem Buche schlief, hörte es nicht und erhielt von seinem Nachbarn einen kräftigen Rippenstoß. Gegen 22 Uhr lag dann jeder nach der kurzen Abendandacht in der „Falle“.

Zum Schluß nun noch eine kurze Notiz über das Verhalten der drei Seminarklassen unter sich. Während die 1. Klasse von den „Herren Lehrseminaristen“ gebildet wurde, saßen in der 2. Klasse der Lektionsseminaristen. In der 3. waren die „Vizes“ die alle niederen Dienste auf den Stuben und im Speisesaal verrichten mußten. — Als wir Drittklassisten waren, hatten wir vor den „Herren Lehrseminaristen“ mehr Respekt als vor den Seminarlehrern, und wir legten das Gelöbniß ab, mit diesem Unfug später endgültig zu brechen — aber wir machten es dann später doch wieder so wie diese. —

Ja, Pr. Friedland, kleines Städtchen an der Dobrinka, hart an der Kreisgrenze, du wirst mit deinen Seen, mit dem Gneven und dem herrlichen Dobrinkatal uns allen als ein Teil der alten Heimat unvergessen bleiben.

## Die Glocken von Königsdorf

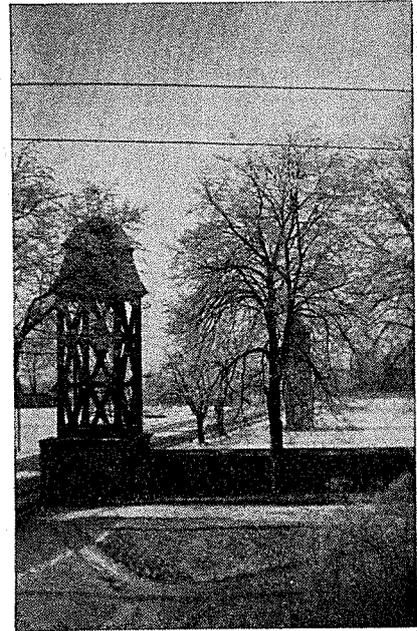
Am Schluß seiner interessanten Abhandlung auf S. 2777 des Kreisblattes stellte Herr Wolfgang Bahr mit Bedauern fest, daß ihm über das weitere Schicksal der vorher beschriebenen Glocken nichts bekannt sei. Nun habe ich in der nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenen Abhandlung von Fritz Mertinat „Die Glocken der evangelischen Kirchen in der Grenzmark“ (1941/42) genaue Angaben über die Glocken von Königsdorf gefunden. Danach mußten bereits im 1. Weltkrieg zwei Glocken

abgegeben werden. Die dritte Glocke aber wurde 1924 bei der Beschaffung von drei neuen Glocken eingetauscht. Da Mertinat nicht nur die alten und neuen Glocken genau beschrieben, sondern ausführliche und interessante Angaben über das Glockenläuten usw. gemacht hat, ist es m. E. vertretbar, hier den vollen Wortlaut dieses Abschnittes zu veröffentlichen.

Königsdorf

1. Gußstahlklangglocke von 500 kg, 110 cm DM, Ton B, gegossen 1924 von Schilling und Lattermann, Apolda. Zweck Kirchen- und Gebetsläuten, schwingend geläutet, Handläutung durch Kirchendiener und dessen Familie, Aufhängung am Eisenbügel in einem besonderen hölzernen Glockenstuhl am Eingang des Kirchgehöfts. Inschrift: „1. Joh. 5,4. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat 1924.“ Namen der Ältesten, des Patrons Friedrich Leopold von Preußen und des Pfarrers Robert Graupe.
2. Gußstahlklangglocke von 300 kg, 90 cm DM, Ton Des, gegossen 1924, sonst wie 1. Inschrift: „Matth. 5,8. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, 1924. Diese Glocke stiftete Amtsrat Louis Kujath dem Gedächtnis seiner am 5. 3. 1924 heimgegangenen früh vollendeten Tochter Marie Luise.“
3. Gußstahlglocke von 200 kg, 80 cm DM, Ton Es, Gebets- und Taufglocke, gegossen 1924, sonst wie 1. Inschrift: „Joh. 4,16. Gott ist in der Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“

Abendläuten bei Sonnenuntergang. Die Betglocke geht danach dreimal in drei Anschlägen. Beim Gedächtnislied für Verstorbene wird auf Wunsch geläutet. Festtage werden am Vorabend mit sämtlichen Glocken eingeläutet. Die große Glocke ist die Trauerglocke, die auch den Kirchengang einläutet. Die zweite Glocke ist die Taufglocke, die dritte, die auch die Trauungen einläutet, die Betglocke. Karfreitag wird am Schluß des Gottesdienstes unter Glockenläuten gesungen: „Wenn ich einmal soll scheiden.“ Im Weltkrieg wurden zwei Glocken abgegeben, die



Der alte Glockenstuhl in Königsdorf

dritte bei Neuerwerb der Gußstahlglocken eingetauscht. Zwei Glocken hiervon goß Collier in Danzig 1882. Die Töne der Glocken: Cis, A, ihr Gewicht 400 und 100 kg. Ihre Inschriften: „Ehre sei Gott in der Höhe“, „Kommet, es ist alles bereit“. Die alte vom Patronat gestiftete Glocke auf den Ton E hatte folgende Inschrift: „Ich rufe die Lebenden und beklage die Toten.“ Die alte kleine Glocke — vom Patronat bei Erbauung der Kirche 1857/60 gestiftet — hing im kleinen spitzen Turm und ist 1882 von Collier übernommen worden. Sie hing in eisernem Glockenturm, der bei Beschaffung der Glocken 1924 durch einen hölzernen ersetzt wurde.“

Von den 1924 angeschafften Glocken ist, wie mir kürzlich Frau Maria Kulpa aus Northeim (früher Lugetal) mitteilte, Anfang der 50er Jahre eine Glocke nach Lugetal gebracht worden. Sie gilt als Ersatz für eine im 2. Weltkrieg von der katholischen Kirchengemeinde abgegebene Glocke. Über die Lugetaler Glocke, die glücklicherweise erhalten geblieben ist, werde ich demnächst im Kreisblatt berichten.

Walter Teßmer

## Deutsch Fier baute die neue Schule

In Nr. 9 vom September 1966 wurde von der Schule in Deutsch Fier berichtet. Die alte und die neue Schule waren abgebildet. Heute nun soll etwas ausführlicher über die neue Schule berichtet werden.

Als ich nach dem Tode meines Vorgängers, des Lehrers Fritz, nach Deutsch Fier berufen wurde und die Verwaltung dieser alleinigen Lehrerstelle zunächst auftragsweise übertragen bekommen hatte, kam ich sehr schnell mit den Bewohnern in guten Kontakt. Eines Tages eröffnete mir der Bürgermeister Baumgart, daß er den Bau einer neuen Schule und damit auch den Bau einer neuen Wohnung für mich plane. Zu der Zeit begann man von Staats wegen im Kreise Flatow wie in allen anderen Kreisen für die Grenzlandschulen besonders zu sorgen. Baumgart nahm in der Frage des Schulneubaues die Verbindung mit Schulrat Conrad auf. Im Jahre 1928 wurde vom Schulvorstand ein diesbezüglicher Beschluß gefaßt, vom Gemeinderat genehmigt und der Regierung in Schneidemühl zugeleitet. Dringend notwendige Reparaturen an dem alten Schulhause unterblieben deshalb. 1929 bestätigte eine Kommission vom Kultusministerium die Notwendigkeit eines Neubaues. Aber wo sollte der Neubau errichtet werden? Dazu schien die Schoen'sche Koppel sehr geeignet, doch der Besitzer lehnte die Hergabe des Platzes ab. So machte ich mich auf die Suche nach einem anderen Platz. Ich verhandelte mit dem Landwirt Rieck, der neben dem Pfarrgarten seinen Garten hatte, der aber nicht groß genug war. Ja, wenn der danebenliegende Pfarrgarten noch hinzukommen könnte! Baumgart und ich sprachen diesen Plan mit Pastor Schulz in Tarnowke durch. Wir fanden seine Zustimmung, die letzte Entscheidung lag bei dem Konsistorium in Schneidemühl. Pastor Schulz und ich fuhren darum dorthin.

Das Konsistorium war zur Abgabe des Platzes bereit, wenn Deutsch Fier für den Garten anderweitig Land abtrete. Baumgart erreichte es, daß der Bauer Gottlieb Krüger die erforderliche Landmenge von seinem Acker jenseits des Bahndammes herzugeben bereit war. Ein beeidigter Abschätzer — es war der Domänenpächter Hugo Hahlweg — ermittelte den Wert der Flächen. Rieck erhielt für seinen Garten 1750 RM. Die Pfarre Tarnowke bekam für den Pfarrgarten das doppelte von Krügers Land. Für diese Parzelle wurden an Krüger 600 RM gezahlt. Krüger behielt diese Parzelle weiterhin in Pacht. Die Gemeinde hatte für den Bauplatz 2350 RM zu zahlen und trug außerdem die Vermessungs- und Verschreibungskosten. Sie ließ nun durch den Baumeister Emil Radtke in Jastrow eine Zeichnung für den Schulneubau anfertigen. Radtke, Baumgart und ich hatten uns zuvor die neuerrichteten Schulen in Klein-Butzig und Seedorf angesehen. Das Hochbauamt in Schneidemühl änderte Zeichnung und Kostenanschlag. Den Bau vergab die Gemeinde an die Firma E. & A. Radtke in Jastrow. Das Dorf hatte die Hand- und Spanndienste zu leisten.

Im August 1930 konnte mit dem Bau begonnen werden. Die amtliche Genehmigung lag noch nicht vor, was dazu führte, daß sich das Hochbauamt bei dem Regierungspräsidenten über das eigenmächtige Vorgehen der Gemeinde beschwerte, wohl auch darüber, daß Deutsch Fier die Bauleitung dem Baumeister Radtke übertragen hatte. Regierungspräsident von Bülow erschien Ende Oktober, ich war gerade auf dem Neubaugelände, er allein nur mit seinem Schofför, ein älterer, freundlicher Herr, der sich bei mir nach dem „Wie“ und „Was“ und „Warum“ erkundigte. Er nahm alles in Augenschein und fand es in Ordnung, auch ohne die Leitung des Bauamtes. Er gab mir zu verstehen, daß, wenn die Gemeinde nicht so selbständig gehandelt hätte, der Bau wohl erst im Frühjahr 1931 hätte in Angriff genommen werden können, der Amtsschimmel reite nicht so schnell. Außer einer „Verschnüpfung“ des damaligen Leiters des Hochbauamtes hatte das eigenmächtige Vorgehen der Gemeinde keine weiteren Folgen.

Die Ausschachtungen hatten, wie schon gesagt, im August begonnen. Der meiste Boden konnte auf den Abhang der Parzelle zum Ausgleich von Bodenebenenheiten gefahren werden. Die Ziegelsteine wurde von den Kühnemann'schen Werken aus Betkenhammer bezogen, sie kamen mit der Bahn zum Bahnhof Deutsch Fier. Schon im Oktober 1930 konnte mit dem an Bau beschäftigten Maurern und Zimmerleuten der Firma E. & A. Radtke das Richtfest gefeiert werden. Nachdem dann die Firma Marewski das Dach mit schlesischen Bibersteinen gedeckt hatte, blieb der Rohbau über Winter stehen. Schon beim Ausschachten des Kellers hatte man bemerkt, daß der Untergrund „springig“ war. So stand das Wasser im Frühjahr meterhoch im Keller. Erst eine Drainage bis tief unterhalb der Kellersohle brachte das

Wasser zum Abzug. Die Kellersohle wurde etwas höher gelegt. Lochsteine sorgten dafür, daß das Wasser nicht mehr in den Keller kam, sondern durch Kanäle in die Drainagestränge abzog. Im April konnten die Arbeiten an dem Neubau fortgesetzt werden. Die Tischlerarbeiten wurden auch von der Firma E. & A. Radtke ausgeführt, die Be- und Entwässerungsanlage von der Firma Triebel, die Glaserarbeiten von Soult, die Töpferarbeiten von Siewert, die Schlosserarbeiten von Koch, die Malerarbeiten von Karenke — sämtlich aus Jastrow —, die Schmiedearbeiten vom Schmied Klawitter in Deutsch Fier. Die elektrische Anlage wurde von der Überlandzentrale in Flatow erstellt. Als erste Wohnung in Deutsch Fier war die Lehrerwohnung mit einer automatischen Hauswasserversorgung — den Brunnen dazu baute Radtke aus Espenhagen — ausgestattet worden, Spülklosett u. Bad waren auch erstmalig so in das Dorf gekommen. Die Firma Triebel hat dann bald danach in manchen anderen Häusern ähnliche Einrichtungen bauen können. Das Hochbauamt hatte auf dem Brunnen auch eine Pumpe vorgesehen. Von dort sollten die Schulkinder das Trinkwasser holen. Der Bürgermeister war da anderer Meinung; die Kinder sollten das Wasser auf dem Schülerkorridor haben. Die Firma Triebel baute also keine Pumpe, sondern legte auf dem Korridor eine Zapfstelle mit einem größeren Waschbecken, wo sich die Kinder auch die Hände waschen konnten, und eine hygienische Trinkvorrichtung an, was die Kosten der Pumpe nur unwesentlich überstieg. Der Baurat meinte bei der Abnahme, das sei von der Regierung nicht vorgesehen und müsse von der Gemeinde bezahlt werden. In der Endabrechnung hat die Regierung die Kosten aber dann doch mitübernommen. Schulrat Conrad war von dem eigenmächtigen Vorgehen des Bürgermeisters hoch erfreut. Am 12. Oktober 1931, an dem ersten Schultage nach den Herbstferien, fand die Einweihungsfeier statt. Der offiziellen Feier folgte dann für das ganze Dorf im Kletke'schen Saale eine Feier, die mit einem gemeinsamen Essen begann. Aus jedem Haushalt waren Mann und Frau erschienen, für Freibier und andere Getränke sorgten neben der Gemeinde auch die Handwerksmeister, die sämtlich eingeladen waren; auch der Lehrer konnte sich da nicht ausschließen. Nach dem Essen hielt Tanz die Erschienenen noch lange beisammen. Auch der Schulrat und der Landrat blieben bis nach Mitternacht. Für die Schulkinder gab es nach der Einweihung im alten Klassenraum eine Kaffeetafel mit Kuchen, den der Bäcker Baumgart aus Jastrow geliefert hatte. Es war ein wohl gelungenes Fest und vom Bürgermeister als kleine Anerkennung für die geleisteten Hand- und Spanndienste gedacht.

Der Schulneubau, das war das Hauptgebäude mit dem Klassenraum und der Lehrerwohnung, im Stile eines größeren Bauernhauses errichtet, das sehr gut in das Dorfbild hineinpaßte, und ein Wirtschaftsgebäude mit einer Stall-Scheune, Waschküche und Holzställen, daran angebaut die Schülertoiletten, für Jungen und Mädchen getrennt, hat rund 42 000 RM gekostet. Dazu hat die Gemeinde den Bauplatz gestellt, die Hand- und Spanndienste geleistet und ein Darlehen vom Staate in Höhe von 15 000 RM aufgenommen. Dieses Darlehen ist in zwölf Jahren getilgt worden. Der Zinssatz lag 2 % unter dem Reichsbankdiskontsatz. Für die Tilgung erhielt die Gemeinde aus Ergänzungszuschüssen soviel, daß sie damit die Gemeindekasse nicht zu belasten brauchte, nur die Zinsen waren von ihr zu tragen, die jedoch sehr niedrig lagen. Die Hand- und Spanndienste wurden mit rund 9 000 RM in Anrechnung gebracht, so daß Deutsch Fier keine 5 000 RM in bar zu tragen gehabt hat. Das alte Schulhaus hat der Bauer Gottlieb Krüger für etwa 3 000 RM gekauft. Das neue Schulhaus war etwa 21 Meter lang und knapp 10 Meter breit. Es umfaßte den Klassenraum, einen geräumigen Schülerkorridor und die Lehrerwohnung bestehend aus einem Arbeitszimmer für den Lehrer, einem großen Esszimmer, einem etwas kleineren Wohnzimmer, einer Küche, einer Speisekammer und einem Bad mit WC im Erdgeschoß, im Dachgeschoß aus dem Elternschlafzimmer, einem Kinderschlafzimmer, einer Mädchenstube und einem langen Korridor. Boden- und Kellerräume waren mehr als reichlich vorhanden. Die gesamte Wohnfläche betrug rund 110 qm. Der Mietwert war mit 540 RM festgestellt worden, doch brauchte der Wohnungsinhaber nur soviel zu zahlen, wie er an Ortszuschlag erhielt, und das waren weniger als 540 RM. Für die Abwässer war eine Kläranlage gebaut worden. Das geklärte Wasser wurde in das Vorderfließ geleitet.

Das Klassenzimmer mit 54 qm hatte nach dem Westen zu vier große Fenster, war freundlich und sehr hell. Für die Anbringung von ausreichenden Wandtafeln hatte ich gesorgt. Der Lehrmittelschrank mit Schiebetüren war in die Wand eingebaut.

Einen breiten Schrank zur Aufnahme der vielen Bücher der Dorfbibliothek, die die Zentrale der Grenzmarkbüchereien in Schneidemühl lieferte — in Deutsch Fier wurde fleißig gelesen — arbeitete der Tischler Paul Splittgerber. Auch ein Geldschrank der Deutsch Fierer Raiffeisenkasse stand an der Rückwand. Die Schulumöbel — zweisitzige Schülertische und Stühle in drei verschiedenen Höhen — arbeitete der Tischler Käding-Espenhausen. Er hatte in Gursen eine Tischlerei eröffnet. Für diese Schulumöbel erhielt die Gemeinde von der Regierung beträchtliche Zuschüsse. Für 36 Schüler bot der Raum ausreichend Platz. Der Pausen- und Spielplatz lag am Westende des Schulgebäudes. Ein sehr stabiler Staketenzaun mit gemauertem Sockel grenzte das Gebäude zur Straße hin ab. Hinter dem Wirtschaftsgebäude lag der große Obst- und Gemüsegarten. Die Obstbäume hatte die Gemeinde bezahlt, das Pflanzen besorgte ich. Das ganze Schulgrundstück war durch einen stabilen Maschendrahtzaun abgegrenzt, es war 2050 qm groß. Schule und Kirche waren nun Nachbarn geworden, beide grenzten aneinander.

### Stettiner Mosaik

**Zunehmender Mangel an Fleisch- und Wurstwaren sowie an Molkereiprodukten — Absinkende Versorgung mit industriellen Produkten des täglichen Bedarfs — Klagen über fortschreitende Verschlechterung der „Arbeitsdisziplin“**

Stettin (hvp) Im Zuge der sog. „sozialistischen Selbstkritik“ brachten die in Stettin erscheinenden polnischen Tageszeitungen „Glos Szczecinski“ und „Kurier Szczecinski“ in letzter Zeit eine ganze Anzahl von Berichten und Kommentaren, in denen Unzulänglichkeiten und Mangelerscheinungen geschildert und über schwerwiegende Rückschläge Klage geführt wurde. Im Mittelpunkt standen dabei die auch in anderen polnischen und polnisch verwalteten Großstädten zu verzeichnenden Schwierigkeiten in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und mit Gegenständen des täglichen Bedarfs.

So befaßte sich „Glos Szczecinski“ eingehend mit dem Mangel an Fleisch- und Wurstwaren sowie an Molkereiprodukten, der seit dem Frühsommer des Jahres 1967 immer spürbarer in Erscheinung getreten sei. Das Blatt machte den Versuch, diese — wie es wörtlich heißt — „unangenehme Situation“ zu beschönigen, indem es darauf hinwies, daß die Reallöhne seit Beginn des Jahres 1966 (bis zum Juni 1967) im Durchschnitt um 6,4 v. H. angestiegen seien, obwohl man einen Anstieg von nur 3 v. H. im geplanten Zeitraum „geplant“ habe. Da aber die Einkünfte — gegenüber dem „Plan“ — um das Doppelte gestiegen seien, habe sich der Konsum an Fleisch usw. und Butter allzu stark gehoben, und so sei es eben zu den Mangelerscheinungen gekommen. Dann aber gab „Glos Szczecinski“ die eigentlichen Gründe für die unzureichende Versorgung des Marktes an: In der „Wojewodschaft“ Stettin sei nicht nur bei den Einzelbauern, sondern auch auf den Staatsgütern vor allem der Bestand an Schweinen, aber auch an Rindvieh und Schafen nicht unerheblich gegenüber dem vorangegangenen Jahr abgesunken, wobei der „Verfall“ des Bestandes an Zuchtsauen „besonders beunruhigend“ sei. Was aber die Leistungen der Milchkühe anbelange, so habe eine Staatsgut-Kuh noch im Wirtschaftsjahre Juli 1965/Juni 1966 2665 Liter Milch produziert, im folgenden Wirtschaftsjahre 1966/67 aber nur noch 2641 Liter. Da die Staatsgüter 65 v. H. aller Milchlieferungen für Stettin stellten, sei damit die „Milchbilanz belastet“ worden und zwar um so ernstlicher, als gleichzeitig ein ständiger Rückgang der Zahl der Milchkühe überhaupt zu verzeichnen gewesen sei.

Das gleiche polnische Blatt bezeichnete auch den Stand der Versorgung der Einwohnerschaft Stettins mit industriellen Artikeln des täglichen Bedarfs als „beunruhigend“. Dieser Bedarf solle durch die „Kleinindustrie“ gedeckt werden, doch seien im Jahre 1967 nur 40,7 v. H. der Produktion dieser „Kleinindustrie“ an Bedarfsgegenständen in die Läden und Verkaufsstellen in Stettin gelangt, gegenüber 46,5 v. H. im Jahre 1966 und 45,4 v. H. in 1965. Dabei mangle es bei diesen Waren auch noch an einer ausreichenden Qualität.

Der „Kurier Szczecinski“ hingegen beklagte es, daß im Jahre 1967 zwischen dem Januar und September in der Stettiner Industrie die „Abwesenheit der Arbeitskräfte von den Arbeitsplätzen“ dermaßen zugenommen habe, wie das noch niemals zu verzeichnen gewesen sei: Nicht weniger als rd. 60 Millionen Arbeitstage seien auf diese Weise allein in Stettin der Produktion in den ersten drei Quartalen 1967 verloren gegangen. Auf 100 Arbeitnehmer seien im genannten Zeitraum 67,9 versäumte Arbeitstage entfallen, im ganzen Jahre 1960 demgegenüber nur 55. Dies zeige, wie sich die „Arbeitsdisziplin“ in der Stettiner Industrie ständig verschlechtere.

Diese Schule steht heute noch, sie dient den polnischen Lehrern als Wohnung. Ich nehme an, daß das Klassenzimmer auch als Wohnung eingerichtet worden ist und daß auch der große Bodenraum über der Klasse dazu umgebaut ist. Vom Schülerkorridor aus war die Möglichkeit gegeben, eine Treppe nach oben zu bauen, das Hochbauamt hatte das vorgesehen für den Fall, daß eine zweite Lehrerstelle für Deutsch Fier notwendig werden könnte. Die Polen haben für ihre Kinder am Westausgang des Dorfes eine zweistöckige Zentralschule errichtet.

Ehemalige Deutsch Fierer, die die alte Heimat besuchten, fanden die 1931 erbaute Schule in gutem Zustand, aber ob sie sich wie einst in den Rahmen des Dorfes so gut einfügt, ist eine andere Frage. Wohnhäuser ohne Gardinen vor den Fenstern, Gebäude, die Verfallserscheinungen zeigen, meterhohes Unkraut in den Vorgärten, das alles paßt schlecht zu der Schule, wie sie Deutsch Fierer in Erinnerung hatten.

Paul Drescher

### Stuttgarter Treffen

**der Katholiken der Freien Prälatur Schneidemühl**

In Stuttgart-Rot (früher Stuttgart-Zuffenhausen-Rot) findet am Sonntag, dem 3. März, um 11.30 Uhr in der Dreifaltigkeitskirche, Prevorster Straße 25, ein heimatlicher Gottesdienst für die Katholiken der Freien Prälatur Schneidemühl statt, den der Kapitularvikar Prälat Volkmann halten wird.

Nach dem Gottesdienst ist ein Treffen in der Gaststätte „Haldenrain“, Haldenrainstraße, gegenüber der Kirche.

Die Dreifaltigkeitskirche ist vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 15 gut zu erreichen. Haltestelle vor der Kirche, desgleichen von der Autobahn aus. Parkplätze stehen in der Nähe der Kirche ausreichend zur Verfügung. Alle grenzmärkischen Katholiken aus Stuttgart und Umgebung sind herzlichst eingeladen.

### Zum Tode von Prälat Heinrich

Doktor der Theologie — Vikar in Flatow und Schlochau 1922—26

„Herr! Gib jedem den ihm eigenen Tod — das Sterben, das aus jenem Leben kommt — darin er Liebe fand und Sinn und Not“ Rainer Maria Rilke  
Viele, die in den benannten Jahren nach dem ersten Weltkrieg unter der Flatower und Schlochauer Kanzel gestanden haben, kennen noch den asketischen Kopf und das vergeistigte Antlitz ihres von Gott begnadeten beredeten Vikars. Von Benediktinischer Beschaulichkeit besonnen, von Ignatianischem Eifer durchglüht, von Franziskanischem Charisma besiegelt, kündete er die Liebe Gottes.

Kurt Heinrich, im Schlesischen Industriegebiet geboren, im Glanz der Hansastadt Danzig und in der Not eines in seinen Wurzeln bedrohten Freistaates, wo seine Mutter jeden Sonntag vor dem Dompfortal von Oliva das Kirchenblatt verteilte, groß geworden, durchwanderte der Danziger Abiturient, der Pöpliner Kleriker und Münchener Student große theologische Schulen. Durchpulst vom Diasporaklima eines neu zu schaffenden Bistums, hörte er bei Professor Franz Sawicki die „Philosophie der Liebe“, von Bischof Rosentreter 1918 kurz vor Kriegsschluß gesalbt, in München bei dem Dogmatiker Grabmann die „Theologie der seligen Gottesschau“. Er ist dieser Thematik treu geblieben. Sie war die Erfüllung seines vom Charismen begnadeten menschlichen Seins. Sie leuchtete von dem Antlitz seiner Seele. Seine Lieblingsfrage in den Schneidemühler Pfarrexamen war die nach der „visio beatifica“, nach der „seligen Gottesschau“. Sie war die Kernfrage auf den Lauenburger Dekanatskonferenzen, als der zweite Weltkrieg sein Ende ankündigte. Er sah sie enträtelt in dem Hauch seiner im Märtyrerblut ausatmenden Mitbrüder, Jungfrauen und Männer: „Seliger hätte niemand von ihnen sterben können“ — diese Dokumentation ist aus seiner Feder geflossen. In ihr erfüllte sich auch sein charismatisches Sein in den Nachkriegsjahren.

Von oligarchischen Tendenzen zur Seite gedrückt, wanderte er hin und her auf den dunklen Straßen in der deutschen Nachkriegsnot — und auch das Berliner pastolasozologische Feld war nicht mehr reif, noch einmal einen Sonnenschein in ihm aufzunehmen. Manche Schneidemühler meinen, er sei nur gut gewesen als Vorläufer für andere. Theologisch gedeutet im Sinne des biblischen Vorläufers, ist das sogar sehr richtig ausgesagt. Der Verewigte hat das auch vorgelebt. Er hat sein Pfarrhaus in Lauenburg nicht verlassen. Gott rief ihn aus dem Seelsorgsfeld, wie Petrus aus den Ketten, als sein Pfarrhaus auf Pommerscher Erde mit Märtyrerblut gefärbt war.

Dr. Heinrich ist uns in der Heimat das, was Sonnenschein der deutschen Kirche war. Die Theologie unserer weiteren ostdeutschen Heimat mit der Theologischen Fakultät in Breslau wird später einmal das auf wissenschaftlicher Ebene herauszuarbeiten haben, was Dr. Heinrich im „Ostdeutschen Pastoralblatt“ in vertieften theologischen Gedanken über moderne Grundfragen einer Seelsorge dogmatisch und pastoral-psychologisch in Beiträgen ausgesagt hat. Der Canonicus gehört zu den „Vollendeten“ unseres wandernden Bistums. Wie ein Sagenbogen vom Himmel leuchtet über unserer Heimat und ihrer wandernden Kirche der Handschlag zweier ihrer Hirten: Dekan Kliche von Fraustadt starb mit seinem Altar im Rucksack auf dem Wege zur Hirtenmesse in der Hlg. Weihnachtsnacht. Dekan Heinrich von Lauenburg in Pommern hat in Franziskanischem Großmut seelisch ausgeatmet. Er hat mit dem Tode besiegelt, was er in der Herberge seines Seins und im Bau seiner Kirchen vorgelebt hat: Im Narrenkleid eines Pilgers im Geiste seines geliebten Hlg. Antonius und im seelischen Hauch der eucharistischen Liebe, bis er reif war für die selbige Gottesschau.

Unser gläubiges Volk in der pilgernden Kirche sollte in seiner Not und im Sinne der Tradition der Kirche zu beiden aufschauen und die Hände zu ihren Hirten erheben und beten.

Unser Abschiedsgruß mit dem gewandelten Dichterwort kommt aus unserer Ehrfrucht und Liebe:

„Herr, gabst ihm einen seligen Tod  
Das Sterben, das aus jenem Leben kam  
Darin er Liebe fand und Sinn und Not“.

Die Liebe seiner Gemeinden, die Sinnhaftigkeit seiner Heimatkirche in der Pilgerschaft, die Not seines Herrn und Meisters. Inter Sanctos! Have pia animi!

Dr. theol. Johannes Schulz, Bad Mergentheim

## Ostafrikanische Erlebnisse

Von Georg Ritgen

### Ein zweifelhaftes Vergnügen

Ein Erlebnis, das Freund und Nachbar Rehwinkel hatte, machte unseren Arbeitern viel Spaß. R. war vom Bund deutscher Kriegsgräberfürsorge gebeten, im Rufidji-Mündungsgebiet nach den Gräbern der Gefallenen zu suchen, die im ersten Weltkrieg ihr Leben lassen mußten bei der Verteidigung des dort liegenden kleinen Kreuzers „Königsberg“. Die sterblichen Überreste sollten exhumiert und gemeinsam mit den Gefallenen auch anderer Gebiete aus den Kämpfen um Ostafrika in Dar-es-Salaam beigesetzt werden. Mit Hilfe alter dort ansässiger Eingeborenen konnte er seine Aufgabe erfüllen und seinen Bericht darüber machen. Bei der Suche hatte er folgendes Abenteuer.

Im Rufidji-Delta und im angrenzenden Gebiet gibt es viel Wasser und infolgedessen auch viele Flußpferde und Krokodile. So kam R. eines Tages mit seinen Begleitern an einen großen Teich, in dem sich eine Anzahl von Kibokos (Flußpferden) tummelte. Die Afrikaner baten meinen Freund, doch eines der Tiere zu erlegen, da einige von ihnen Wert auf Fleisch und Fett legten. Er selbst hatte Interesse an den Trophäen, den großen Hauern und an der Haut, die einzig zur Herstellung von Reitpeitschen geeignet ist. Es gelang ihm, einen großen Bullen zu erlegen, der zunächst wegtauchte. Als sie nach einigen Stunden aber wieder an dem Teiche vorbeikamen, sahen sie, daß er an einer Seite des Gewässers angetrieben war. Sie begaben sich dorthin, mußten dann aber zu ihrem Leidwesen feststellen, daß ein breiter, sumpfiger Schilfgürtel sie von dem Kadaver trennte, der nicht so ohne weiteres zu passieren war. Ein Boot war nicht vorhanden; um ein Floß zu bauen, fehlte passendes Holz. Doch sie waren findig genug, sich auf andere Weise zu helfen. Aus einer Anzahl von Stangen und Stöcken, die sie im nahen Busch schlagen mußten, fertigten sie durch Zusammenbinden mit Streifen aus Baumrinde zwei Matten bzw. Lattenroste. Diese, die so stabil waren, daß sie einen Mann tragen konnten, legten sie auf das Schilf.

Ein Eingeborener sollte sie, als Brücke benutzend, nacheinander eine vor die andere legen und so allmählich zu dem toten Nilpferd gelangen. Dort sollte er dann Seile an dessen Beinen befestigen, mit denen der Kadaver ans Land gezogen werden könnte.

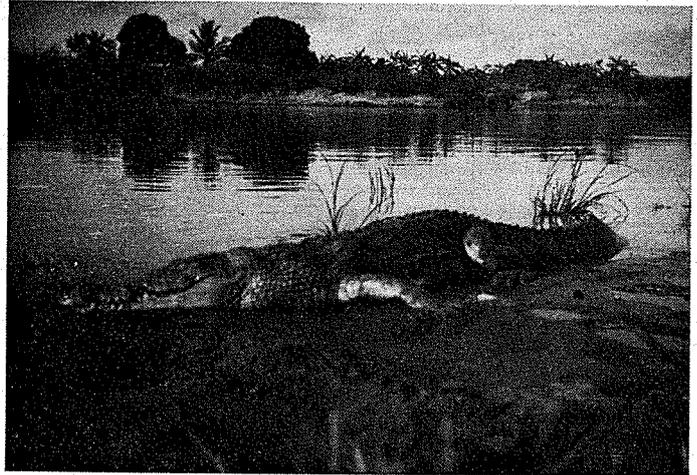
Saidi bin Ali erbot sich freiwillig in Erwartung eines guten Bakshishes, da der Weg dorthin ja immerhin durch Krokodile gefährdet war, worauf er den Bwana gebührend aufmerksam machte. Anfangs klappte auch alles wie vorgesehen. Eine Etappe war nur noch zu überwinden, einmal nur noch brauchte er den hinter ihm liegenden Lattenrost vorzuziehen und vor sich hinzulegen. Nun reichte er schon bis an sein Ziel. Da vorn stand das Schilf dünner, und das Wasser war tiefer. Als Saidi nun auf seine höchst primitive Anlegebrücke trat, gab sie sehr viel tiefer nach, als das bisher der Fall gewesen war. Und schon stand sie nach vorn ganz schräg, so daß er fast ins Wasser gefallen wäre...

Da hatte er die Geistesgegenwart, mit dem gerollten Seil in der Hand, ob freiwillig oder unfreiwillig weiß ich nicht, auf den vor ihm so groß und behähig schwimmenden Koloß zu springen. Der war durchaus vertrauenserweckend und trug ihn — das war gewiß —, und unser Held fühlte sich darauf auch viel wohler, als auf dem kippligen Lattenrost, auf dem man dauernd in Angst schwebte, daß er nach unten wegsackte. — Aber, was war das? Jetzt wich ja das Ufer vor ihm zurück! Während er mit dem Rücken zum Lande damit beschäftigt gewesen war, das Seil an den Beinen des Kibokos zu befestigen, hatte er nicht bemerkt, daß sich dieses langsam aber stetig vom Ufer entfernte.

Der Wind hatte sich in der Zeit der Anfertigung des „Landestegs“ gedreht, ohne daß das jemand bemerkt oder dem Bedeutung geschenkt hatte. So war nun durch das Aufspringen des „Schiffers“ auf seinen „Kahn“ dieser in Bewegung geraten und trieb in Richtung Teichmitte ab.

Der Zwischenraum zu seiner Brücke war tatsächlich schon zu weit zum Zurückspringen. Da konnte man wirklich mit Fug und Recht singen: „Den Schiffer auf seinem Schiffe ergriff es mit wildem Weh!“

Irgendeine Möglichkeit für ihn zum Rudern gab es nicht! Im Gegenteil, er mußte sich sehr ruhig verhalten, damit sein „Fahrzeug“ nicht kenterte. Es neigte offenbar leicht dazu und gab mehrfach den Anschein, als ob es kippen wollte. Von Land aus konnte auch niemand unserem unfreiwilligen Kapitän helfen. Seine Kameraden warteten und sahen zu und riefen ihm noch höhnische Ratschläge zu, wie das die Neger in solchen Lagen hemmungslos und schadenfroh gern tun und wunderbar können.



Krokodil am Rufidji-Fluß. Es ist vier Meter lang.

„Sema Salaam sana kwa Bibi Mamba na wasalaam mingi kwa viboko wote! Angalia Wyema, wanafurahi sana kukuona wewe!“

(Bestelle einen schönen Gruß an Frau Krokodil und an alle Flußpferde. Paß auf, wie sie sich freuen, dich zu sehen!)

„Zazama ndege Yuleeee, anayekuja kulee polepole... sasa anakupelekea salaam ya mwisho!“

(Sieh den Reiher, der dort mit so langsamen Flügelschlägen ankommt! Er bringt dir seinen letzten Gruß!)

Die Lage unseres Armsten war dagegen wirklich nicht rosig! Hand aufs Herz, lieber Leser, hättest du in seiner Lage sein mögen? Er kniete auf seinem U-Boot und hatte Angst, daß es jeden Augenblick wegtauchen würde. Und darauf hofften nur die vielen Krokodile, die man ab und zu Furchen durchs Wasser ziehen sah. Oder aber... wenn eines der anderen Nilpferde seinen früheren Spielgefährten anstoßen würde, was dann?

Saidi tat das einzige, was er in dieser üblen gefährlichen Lage machen konnte, er flehte laut zu Allah und seinem Propheten, und immer wieder murmelte er: Allah, Allah, Allah!

Freund Ernst schoß ab und zu ins Wasser, wenn Wellen und Furchen in der Nähe des treibenden Körpers auf die Anwesenheit von Krokodilen hindeuteten. Der Wind blies nicht stark, so daß alle große Geduld wahren mußten. Mehr als zwei lange Stunden dauerte die Fahrt über den See.

Glücklicherweise war auf der anderen Seite kein Schilfgürtel, so daß das Fahrzeug endlich direkt am Ufer anlegen und sein Fahrer erlöst an Land springen konnte. — Ermattet sank er, an allen Gliedern zitternd, ins Gras, während seine Kameraden um ihn herumtanzten, vor ihm knieten und seine Stimme nachahmten, wie er Allah angerufen hatte. Das machten sie auch noch tagelang hinterher, als sie alle längst wieder wohlbehalten von der Safari zurück zu Hause waren.

### Eberhard Schöler

errang seinen siebten Einzeltitel als deutscher Tischtennismeister

Der zweifache Weltmeisterschaftsdritte von Laibach und Stockholm Eberhard Schöler errang bei den 36. Nationalen Deutschen Meisterschaften am 21. Januar 1968 in Böblingen seinen siebten Einzeltitel seit 1962 als Deutscher Tischtennismeister. Im Finale gewann der 27jährige Meister gegen den 19jährigen Nachwuchsspieler Bernt Jansen mit 21 : 15, 22 : 20, 21 : 14. Außerdem gewann er seinen zweiten Titel im Mixed zusammen mit Agnes Simon mit 3 : 1 über Wilfried Lieck/Christl Lang.

Eberhard Schöler ist der jüngste Sohn des verstorbenen Kreisbaumeisters Friedrich Wilhelm Schöler und seiner Ehefrau Luise geb. Mausolf, früher Flatow, jetzt in 4 Düsseldorf, Helmholtzstraße 12. Der siebenfache Deutsche Meister wohnt jetzt mit seiner Ehefrau und dem kleinen Töchterchen in 4 Düsseldorf-Eller, Butzbacher Weg 10.

Ferner setzte sich Eberhard Schöler bei den Tischtennismeisterschaften Ende Januar von Rumänien in Bukarest im Herrenfinale gegen den Ostberliner Siegfried Lemke klar mit 21 : 16, 21 : 16, 21 : 9 durch.

## „Pummelchen“

„Man nehme 500 Gramm feines Weizenmehl, 60 bis 80 Gramm Fett, 30 Gramm Hefe, einen halben Liter Milch, ein Ei, etwas Salz, gegebenenfalls nach Bedarf entsprechend größere Mengen und bereite daraus einen Hefeteig.“ So steht es jedenfalls im Kochbuch. Unseren Hausfrauen und solchen, die es werden wollen, und auch Amateurröcken, die sich in diesem Rezept versuchen wollen, sei angezeigt, daß man nach obiger Zusammenstellung „Pummelchen“ backen kann. „Pummelchen“ nannten wir in der alten Heimat — sicherlich auch noch heute — das Gebäck, dem Berlin seinen Namen gab und das allgemein unter der Bezeichnung „Berliner“ oder „Berliner Pfannkuchen“ als Backwerk bekannt ist.

Die Faschingszeit, Begriff für Frohsinn, Fröhlichkeit und unbeschwerter Freude, Zeit vieler närrischer Veranstaltungen in allen Landen, auf den Straßen und in geschlossenen Räumen, hilft den Winter zu vergessen und läßt uns auf den Frühling hoffen. Zu einer Brauchtums-Stätte des Karnevals zählte Preußisch Friedland, es galt dafür als „Hochburg“ im Osten unseres Vaterlandes. Gewiß zeigte sich das nicht nur nach außen hin, auch in der Familie, im häuslichen Kreise, in der Begegnung mit Freunden und Bekannten wurde diese Zeit übermütig und fröhlich begangen. Dabei waren nicht nur die Getränke etwas Besonderes — der Klare von „Elkus & Söhne“ fehlte sicher nie —, doch zu einem solchen Anlaß, zu einem im Fasching gedeckten Kaffeetisch gehörten „Pummelchen“! Goldgelb gebräunt sollten sie, wie ein Ei dem anderen gleichend, auf dem Teller liegen; das erst rundete das froh gestimmte Bild und die Tafel ab, ganz gleich, ob sie im Herren- oder Arbeiterhaus stand.

Doch bis es soweit war, bedurfte es vieler Vorbereitungen. Schon zur „Schlachtzeit“ hatte man Schüsseln und Töpfe mit Schweineschmalz gefüllt und dabei auch schon an die Zeit gedacht, in der man dieses Fett zum Backen der „Pummelchen“ benötigen würde. War nun diese Zeit, die Faschingszeit, gekommen, konnte man sich auf alte Backrezepte stützen oder auch Verbesserungen dieser versuchen. Dazu gehörte auch, daß der Teig gut angerührt und zum „Gehen“ an einen warmen Platz, vielleicht an den Ofen, gestellt wurde. War nach einiger Zeit der Teig aufgegangen, wurden daraus kleine Bälle gerollt und fein säuberlich nebeneinander auf ein Kuchenbrett gelegt und nochmals zum Aufgehen an einen warmen Ort gestellt. In der Zwischenzeit wurde das Fett in einem Kochtopf oder in einer dafür besser geeigneten Kasserolle heiß gemacht. Solche Kasserollen dürften bei dieser Betrachtung in guter Erinnerung sein.

Andere walkten den Teig aus, stachen kreisrunde Formen und drückten zwei dieser Ausstecher zusammen. Oftmals, nicht ohne zuvor eine Füllung, hauptsächlich Marmelade, dazwischen gegeben zu haben. Früher soll man Geldstücke oder anderes nicht Eßbares des Scherzes halber eingebacken haben. Manche spaßig Aufgelegten buken aber noch in den einen oder anderen „Berliner“ Senf ein. Die Überraschung des Verzehrs, liebe Leser, können Sie sich vorstellen!

Hatten sich bei der Backart mit Teigbällen oder sogenannten „Ausstechern“ diese in voller Größe entfaltet, konnte man mit dem Backen in dem heißen Fett beginnen. Einer nach dem anderen wanderte in das heiße „Bad“. Sorgfältig beobachtete man dann den Back- und Bräunungsvorgang; denn je lockerer das Gebäck und je goldgelber im äußeren Bild, umso appetitlicher und ansprechender war es. Das Lob bei Tisch bedingte entsprechenden Stolz des Herstellers. Der Backvorgang wurde daher kritisch beobachtet. Das Backwerk ließ man gleichmäßig von oben und unten bräunen und überzeugte sich noch durch einen Stich mit einer Stricknadel in das Innere des Bällchens, ob es auch gut durchgebacken sei. War das noch nicht der Fall, zeigten sich an der Oberfläche der Nadel noch Teigreste.

Hatten sich die „Pummelchen“ genügend mit Fett angereichert und waren sie durchgebacken und im heißen Fettbad ausreichend gebräunt, wurden sie aus dem „Topf“ genommen und ausgiebig mit Zucker eingehüllt. Eines lag dann neben dem anderen, zum baldigen Verbrauch bestimmt, in der Schüssel oder wie mir noch bekannt, in einer hölzernen Molle. Letztere ein Haushaltsgegenstand, wie er noch heute in der Wurstküche Verwendung findet und sicher noch einer ist, der sich gegen alles Neue dieser Art behauptet hat.

Wenn nun in der Faschingszeit — wir nannten sie Karnevalszeit — in vielen Haushalten dieses Gebäck auf den Tisch kam, fand es besonders bei der Jugend dankbare Abnehmer. Das wird sich auch heute noch nicht geändert haben. Auch das hat man beibehalten, daß die „Pummelchen“ (Bällchen) vor oder nach dem Backen durch Einspritzen mit Marmelade oder

feiner Konfitüre gefüllt wurden. Das verfeinerte nicht nur das an sich schon leckere Gebäck, es machte es noch schmackhafter. Wenn dieses Backwerk jetzt in den Auslagen der einschlägigen Geschäfte reichlich angeboten wird, lockt es auch den Nichtkuchenesser unwiderstehlich an, besonders in den kalten Februartagen, wo der Zeit entsprechend „Pummelchen“ wegen ihres Nährwertes gegessen werden sollten.

Die Zeit und die Umstände hatten daheim auch einmal unseren Hofhund angesprochen. „Bello“ war gewiß nur für den Hof zu gebrauchen. Fremdes Federvieh hatte vor ihm den gleichen Respekt wie das zum Hofe gehörige. Er liebte die Menschen, noch mehr die Kinder, sofern sie es gut mit ihm meinten und ihn nicht in der Mittagsruhe störten. Nicht leiden konnte er dagegen den Briefträger, den Wachtmeister und den Gemeindegeldner. Ob er wohl etwas gegen Amtspersonen hatte oder Uniformen nicht leiden konnte? Jedenfalls war er ein Hofhund wie er sein sollte, er kannte seine Rechte und Pflichten. Dafür war ihm der Dank in Gestalt eines großen Stück Brotes sicher, das er jeden Abend zusätzlich erhielt, und das er, mit guter Landbutter bestrichen, sehr liebte. Nun muß ihm einmal der Backgeruch von den „Pummelchen“ schon den ganzen Nachmittag in der Nase gelegen haben. Meine Mutter pflegte gewöhnlich die fertigen „Pummelchen“ in einer Holzmolle zum Abkühlen in der Kammer neben der Küche auf den Erdboden zu legen. Da „Bello“ die Türen wohl selber öffnen — allerdings nicht schließen — konnte, war er dort hineingekommen. Meine Mutter entdeckte ihn dort am gleichen Tage, wie er lang ausgestreckt, den Kopf zwischen den Pfoten, neben der besagten Molle lag und sich nach der Mahlzeit ausruhte. Bello war ein artiger, wohlzogener Hund; so zeigte es sich, denn er hatte die „Pummelchen“ eines nach dem anderen aus der Molle geholt und nur soviel verzehrt, wie er Appetit hatte. Den Rest hatte er sehr säuberlich zurückgelassen. Wäre er mit Vernunft begabt gewesen, so hätte er sicher sagen können „Wenn sich die Herrschaft tut zur Fastnacht laben, muß der Bello auch was haben!“

Alles soll bei dieser Betrachtung eine Erinnerung mehr an die Vergangenheit wecken; vielleicht an die Kinderzeit oder an jene Zeit, als man das eigene Erzeugnis, das Korn, in der Mühle hat zu Mehl mahlen lassen, an die Zeit, da man noch selber Brot und Kuchen gebacken hat, an jene Faschingszeiten, die jeder von uns Älteren bewußt erlebt hat. Möge Backwerk, nach heimatlicher Art zubereitet, dazu beitragen, die kommende alljährliche Fastnacht in diesem Sinne zu begehen.

Hans Mausolf

### Liebe Freunde des Schlochauer Platts

Unser Heimatschriftsteller und „Plattologe“ Lüchtindj Kadl hat einmal gesagt: „Wer sich heute noch ab und zu des Schlochauer Platts in der Umgangssprache bedient, der hat bereits den ersten Schritt zurück in die alte Heimat getan.“ Wir, das heißt: alle diejenigen, welche das Schlochauer Platt beherrschen — und das sind ja nicht wenige von uns —, sollten uns auf unseren Heimattreffen und auch sonst, wenn sich zwei unserer Landsleute zufällig begegnen, der plattdeutschen Sprache bedienen. Einmal ist das deshalb wichtig, weil uns dann kein anderer verstehen kann und wir ungestört über das Wetter, die schlechte Bezahlung, die wieder einmal gestiegenen Preise und über andere unangenehme Dinge des täglichen Lebens plaudern können.

Zum anderen werden wir viel leichter von Freunden und Bekannten als Schlochauer erkannt, so zum Beispiel auf Bahnhöfen, wo sich so viele Menschen zusammenfinden.

Was kann nun das Heimatblatt für das Plattdeutsche tun? Es kann ab und zu plattdeutsche Gedichte und Erzählungen veröffentlichen und auch — das ist ganz besonders für die „Neulinge“ wichtig — die gleichen Erzählungen und Gedichte daneben ins Hochdeutsche übertragen abdrucken. So lernt man dann, unser heimatliches Platt zu verstehen und erfreut sich daran.

Viele unserer Landsleute sagen, daß sie unser Platt in der Heimat niemals von jemandem sprechen gehört hätten. Ja, da hätten sie sich mal auf die Jahrmärkte begeben sollen. Hier kamen viele Leute zusammen, hier verfiel man ins heimische Platt und hier konnte man die Menschen einmal richtig studieren. Wer das versäumt hat, ja, für den ist es schade. Aber er möge sich trösten: auf unseren Heimattreffen soll wieder Platt gesprochen werden. Dat hebbt mi dei Lüd in Northeim vertellt!

## Der alte Großonkel und andere Geschichten

Sonntags gab es bei uns zum Mittagessen immer etwas Gutes. Wer dann nie am Tische fehlte, das war der alte Großonkel. Stets erschien er in einem langen schwarzen Bratenrock, der ihm bis an die Knie reichte. Großonkel Emil klagte, obwohl er sehr beleibt war, ständig über seinen schwachen Magen. Meine Großmutter kannte ihn aber zur Genüge und legte ihm auf einem besonders großen Teller eine reichliche Portion Kalbsbraten auf. Wenn man diesen zusammen mit einem Stück Schweinebraten briete, so behauptete sie, würde er am feinsten. Nach dem Tischgebet machte der Großonkel immer eine kreisende Bewegung um die Gegend des Magens. Auch der süßen Nachspeise sprach er dann noch wacker zu.

Wenn wir Kinder ihn besuchten, saß er in seinem Lehnstuhl und las den „Geselligen“, die Zeitung, welche damals in Graudenz, später in Schneidemühl, erschien. Er gab uns Kekse aus einer großen Schachtel und kümmerte sich nicht weiter um uns. Wir trieben dann allerhand Allotria. So nahm mal einer von uns eine alte Pistole von der Wand, zielte auf ein altes Ahnenbild und drückte ab. Mit großem Krachen entlud sich der Schuß und zertrümmerte das Ahnenbild. Der alte Griesgram blickte von seiner Zeitung auf und fragte: „Saget Ihr etwas?“ Daheim gab es wegen dieser Geschichte Prügel weil den alten Mann der Verlust des Bildes besonders schmerzte. Der Schuß, so sagte er unseren Eltern, habe ihn nicht weiter aufgeregt.

Als der taube Onkel zusehends gebrechlicher wurde, fiel es uns auf, daß er immer mit der gleichen Leibwäsche im Lehnstuhl saß. Selbst der hinzugezogene Arzt konnte ihn nicht bewegen, die Wäsche zu wechseln. Und eines Tages fand man den Groß-

onkel sanft im Lehnstuhl entschlafen. Dabei kam es dann heraus, daß er statt der üblichen Weste eine Lederjacke trug, welcher in das Innenfutter eine größere Menge Goldstücke eingenaht waren.

Für unseren Großvater mußten wir manchmal Pfeifentabak einkaufen. Zur Belohnung erhielten wir dann jeder zwei Pfennige. Wir legten das Geld zusammen und teilten es dann so auf, daß wir bei sämtlichen Kaufleuten der kleinen Stadt Bonbons einkaufen konnten. Wir hatten nämlich in Erfahrung gebracht, daß wir dann mehr erhielten, als wenn wir mit der ganzen Summe zu einem gingen.

Gerade bin ich wieder dabei, den sonntäglichen Hasenbraten zuzubereiten. Wegen des Personalmangels besorge ich dieses selbst. Schön mit Speck gespickt liegen der Rücken und die beiden Schlegel vor mir. Beim Essen stellt sich aber heraus, daß es ein Hasengroßvater ist. Das wäre mir in unserem Heimatkreis nicht passiert. Nach einer Treibjagd hingen gegen Weihnachten in einer Scheune eines mir bekannten Rittergutes im Kreise Schlochau ungefähr 400 Hasen, es war die ganze Strecke. Mein Vater, der in der Brennerei zu tun gehabt hatte, ging mit dem Gutsförster die Reihen ab, befühlte diesen und jenen, riß das Ohrläppchen ein und brachte stets einen jungen feisten Hasen zum Sonntag heim. Die drei Mark, die früher ein Hase kostete, zahlte er bei der Gutskasse ein. Neben den Hasen lag noch hier und da ein Fuchs oder aber eine andere Jagdbeute. Im Gutshause fand nach einer solchen Jagd oft ein „Knödelbogenessen“ statt, an dem sich alle Jäger beteiligten. Während des Essens wurde dann auch der Name des glücklichen Schützen bekanntgegeben, der die meisten Treffer erzielt hatte.

Dr. Paul Dettmann

## An dull Angelidj (Eine tolle Angelei)

Sprich:

û = u wie in Luft, i = i wie in Licht,  
ô = o wie in offen, ê = vom vorhergehenden Selbstlaut getrennt zu sprechen-  
des e, ge-ud = e und u sind getrennt zu sprechen, ae, oe sind getrennt zu sprechen und nicht wie ä oder ö.

### Wortklärung:

Angelidj = Angelei, Kaute = Kate, altes Haus, Tchrüidje = Krüger, Gastwirt, tû Fracksiede = zum Schabernack, Kaepe = Karpfen, Knubbelbees = Knubbelbarsche (die bei Barschen gesuchte Größe, ca. 20 cm lang), Sliedj = Schleie, Häetcht = Hecht, Hechte, Lisch = Lische, Spankorb, Pirautz = Regenwurm, Votte = (scherzhaft) Vater, Hog iêê = Hau ein (die Angel ins Wasser bringen), Staet = Schwanz, sticht deip, sticht float = stellt tief, stellt flach, Ukliedj = Uklei (kleiner Fisch), pieêt = sieht (starrt), haetlidj Stun = eine (herzliche) starke Stunde, Baetchbusch = Birkenbusch, Döeschin = Dresche, Flott = Floß, Schwimmer, Pose, Rötchefisch = Räucherfisch. raue = rar, selten.

Sniede Vülz i sienem Kaute, dei müesd sitch vâel djifalle laute. Daue weê dei Schult û Tchrüidje Flautug, denn Bâtche Hass û Biue Kaurug, û wû dei Naubes süss nô heite, û all', wat bi emm sniedre leite, dei weere alle tû Fracksiede ûesem aeme Vülze-Sniede. — So swienneld wedde mauel as dull, Sæmrug Franz dei Huk emm vull, û Mülle's Hannus, dei vetelld, hei wüesd an prima Angelstell. Hei sù na'm Plötzese ees gaue. Daue deede abe Kaepe stauê, û denn dei Knubbelbees, dei vâele. Daue sinn so vâel, ma ka's ni telle. U so im Deipe stauê Sliedj, is uck all mauel a Häetcht mit bi. „Nee“, sâcht niu Hannus, „wettst Diu, Paul, dei bite mi binauh tû dull. Itch häbb ma blot drei Auwend sæete, niu wiitch bull tcheen Fisch meê æete“.

„Is't waue?“ röppt Vülz û tchietcht ni slecht.

„Dat hätt mi nô tcheê ni sâcht. Na, sowat læwnt ni, Blitz û Dunnel Denn ga itch foets hüt Auwend runne. Denn Häetcht û Kaepe, so'n ge-ud Fisch had itch all lang ni i de Lisch“. — U Vülz, dei deed niu Pirautz' hacke. Hei piedjd i'Friuse û i'd Placke, denn't Saume is djiwittisch dröoch, daue kaum'e'd Wöem ni recht i'd Höjd — Hei snappt sitch so um halwe Acht sien Lisch û siene Angelschacht û slietcht sitch a dat Uiwe sacht. Vülz stellt niu henn sien Fischelisch û dintcht: „Niu biet't ma aa, djie Fisch! Denn sta djie möen bi us um Disch“. — Dô't is so mit dæ Angelidj, t'is ümme annes, niemauels djlietcht. Ees bite's, denn mauel wedde ni, t'is so, as Petrus dat djraud wi. So dintcht niu æewen Sniede Vülz: „Dat sæed dô all ull Votte Sülz: „Hog iêê û tûiw, dat daue wat waed, t'ka wæse, t'rûied ni eê mim Staet! U all', dei Häetscht häbb' riutetauge, dei häbbe i de Ræedjel lauge“. — Hei Vülz, dei steht û tchietcht û liuet. So lang had'd süss nô nie ni diuet. Hei wett uck gauni, wat dat is. Hei hätt niu nô ni eene Biss. Hei hätt all up dæ Pirautz speecht, hei truck dei Angel bitz i'd Höjd, û aff û te-u hätt hei draa rückt, dô ni a Ukliedj hätt draa tuckt. Hei sticht ees deip, denn sticht hei float, û denn vedjeht emm langsam d'Rog. „Ach wat“, dintcht hei, „wat sast Diu stauê.“

Diu kast daubi uck lidjedaue. Hei lächt sitch niu am Uiwe nedde, û tchietcht û pieêt niu ümme wedde, wunneê dat Flott wû unnedjin. Süs had hei wiede nüscht im Sinn. — Hei liuet all an haetlidj Stun. Dat was so einsam i de Run, daue rûied sitch ni a Blatt am Boom, as lach dat all i Slaup û Droom. U Sniede Vülze kamm dat voê, as wüede emm dei Oogen swaue. —

Up eemaue sleip hei friedlich iêê, as lach i sienem Knost hei drieê. So lang had hei dæ Schacht nô hulle. Niu weê dei iut de Hand emm fulle. — Niu deed eê dôe de Baetchbusch tchietcht û sitch ganz lies so ranneslietche. „Haha“, dintcht Hann, „dat häbb'tch mi dacht!“

Still langt hei na dem Angelschacht û hinnt niu a dæ Hauke wat. — Niu waed hei liut: „Nee, Lüid û Tchine! Dit is mi ma an Angelidj! Dei lächt sitch henn û slöppt dauebi! — Ull Vülz, dei hätt sitch seê vefeêt.

Hei wüesd eest gauni, woe hei weê. Hei sieht niu, wû hei Hannus lacht û driipt na sienem Angelschacht. „Dja diu“, sâcht hei, „dit is mi wat! Diu häst mi tû Fracksiede hatt! Diu Lüchtindj, diu Djiwittehund! Itch häbb all tûift so a twee Stun'; itch häbb hieê ûnütt rümmelæedje û häbb ni mauel ne Stuchlinidj tchræedje. Döeschin höet di, t'Læede vull!“

„Wat wist!“ sâcht Hann û lacht as dull. „Nüscht tchræedje? Miesch, wat wist diu denn?“

Tchietcht dô na diene Angel henn, û acht ma maleiwe up dat Flott!“ — Vülz tchietcht niu henn. Warrafftijd Gott! Dat Flott is wâ û mit'm Wupp tuckt hei niu aa û tretcht niu rupp ne groote Fisch. Hei hault emma raa û tchietcht dæ Fisch, tchiecht Moll're aa. „Nee, sowat, tchietcht ees, wat daue bammelt.“

Itch häbb — ne sultne Herindj angelt! Niu sâch mi dô, Herrdjenetchine, wû tchümmt dei i dæ See hieê rinne. U dat dei up dæ Pirautz bitt! Diu, Hannus, sâch, wû hätt sitch dit!“ — „Dja, Paul“, sâcht Hann niu tû demm Sniede,

„niu angel dô ma düchtig wiede û hull ma ümme wedde rinne, hieê sitt uck nô wat annes binnen. Denn, wättst, wo sulten Herin stauê, daue sinn uck — Rötchefisch ni raue“.

## Eine Flatower Landgemeinde:

### Wittenburg (Dollnik)

Wenn wir anfangs der 20er Jahre mit dem Zuge von Flatow nach Schneidemühl fuhren, dann wurde die Station hinter Krojanke mit dem Namen Dollnik ausgerufen. 1926 aber hießen Bahnhof und Ort dann Wittenburg. Die dort schon beachtliche Glumia bildet einen ca. 7 ha großen Teich an der Mühle, und dort dürfte die Urzelle des Dorfes Wittenburg gewesen sein. Der Name läßt sich mit Sicherheit von dem slawischen Wort *dól* = Tal ableiten, und *dolny* heißt etwa „niedrig“ oder „was unten ist“. In alten Urkunden wird die Mühle als „Molendium Nadolnik“ erwähnt, was man etwa mit „Untermühle“ übersetzen könnte.

Schon in der Bronzezeit muß die Gegend dort besiedelt gewesen sein, denn auf der Feldmark des Ortes wurden u. a. auch 2 Urnen mit Mützendeckeln, 4 vasenförmige, mittelgroße Urnen und Bruchstücke von weiteren Urnen gefunden.

1773 heißt es dann von Dollnik: es ist eine Mühle mit einem Mahlgang und einem Schrotgang. Nahe der Mühle gab es noch 3 Wohnhäuser, und die Einwohnerzahl wird mit 27 Personen angegeben. Dieser Mühlenkomplex muß eine Art Vorwerk gewesen sein, das von Treuenheide (Paruschke) aus bewirtschaftet worden ist. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war Andreas von Götzendorff-Grabowski als Grundherr der Ländereien dort ausgewiesen. Damals, im Jahre 1848, wurde der Ort von einer Geißel der Menschheit überfallen: von den 50 Einwohnern erkrankten 16 an der Cholera, 10 der Kranken mußten sterben.

Überhaupt war die kleine Gemeinde etwas stiefmütterlich behandelt worden. Noch bis etwa 1850 war der Ort ohne jede Schule. Dann aber wurde die Schule in Steinau (Glubschin) zuständig, und erst 1890 erhielt Dollnik ein eigenes Schulhaus.

1880 kamen die Güter Paruschke und Dollnik zur Zwangsversteigerung. Der preußische Staat kaufte die etwa 824 ha um die Dollniker Mühle und besetzte sie mit 23 Ansiedlerfamilien. 1890 wurde die Siedlung eine Landgemeinde, das Rest- und Mühlengut kaufte der damalige königliche Administrator und spätere Landschaftsrat Georg Hahlweg, der Großvater meiner Frau. Die Gemeinde zählte an diesem Tage 204 Einwohner, und diese Zahl blieb bis zuletzt ungefähr erhalten.

Ein besonderer Festtag für die Dollniker war es, als am 4. Mai 1914 der Bahnhof eröffnet wurde, und zwar für den „Personen-, Gepäck-, Frachtstückgut-, Wagenladungs- und Tierverkehr“, wie es damals im genauen Amtsdeutsch hieß. Vorher mußten die Einwohner des Ortes immer nach Krojanke pilgern, wenn sie die Eisenbahn benutzen wollten.

Sonst wissen wir Flatower eigentlich recht wenig von dem kleinen Ort, der so hübsch zwischen Eisenbahnstrecke und der Chaussee im Glumiatal liegt. Es wäre recht dankenswert, wenn ein Landsmann aus dieser Gemeinde einmal zur Feder griffe, um uns das stille Wittenburg in die Erinnerung zurückzurufen.

Wolfgang Bahr

### Eine poetische Begrüßung

Erlebnisse aus dem Nachkriegswinter 1945 zu Köln am Rhein

Das dereinst so wunderschöne Köln lag nach unzähligen Bombennächten und den zwei großen Luftangriffen zu über 75 % zerstört am Boden. All die Sehenswürdigkeiten wie Baudenkmäler und Prachtbauwerke berühmter Meister usw. waren zum größten Teil vernichtet oder beschädigt. Für einen Zugereisten war das damals ein überaus trauriger Anblick und zugleich ein trostloser Hinweis auf eine sehr karge Zeit. Die einst so weltbekannte Rheinmetropole zählte s. Z. ungefähr 50 000 Einwohner.

Soweit das Auge schaute, sah es im weiten Umkreis nur Ruinen über Ruinen sowie hohe Schutt- und Trümmerberge. Manche Straßenzüge waren kaum passierbar. Hin und wieder lugten aus dem wüsten Steingewirr ganz einsam und verlassen ausgebrannte, dachlose Gebäudekomplexe oder -trakte, stark demoliert, gespensterhaft hervor.

Keine Straßenbahnen, keine Brücken, keine Straßenbeleuchtung, keine Geschäftshäuser nebst Lichtreklamen sowie keine betriebsfähigen Stadtbahnhöfe, keine Verkehrsbusse, keine Taxis, keine Privatautos, keine Behörden- bzw. Stadthäuser (Rathaus) und sonstige Ämter usw. Gut erhalten gebliebene Wohnblocks, Firmen- und andere Bauten bzw. Gebädetrakte hatte die britische Besatzungsmacht in Beschlag genommen oder reserviert.

Ja, das waren Zeiten! Fast menschenleer war die ehemalige Großstadt. Von der Abenddämmerung an bis zum Morgengrauen alles schwarz wie die Nacht. Denn ab 20 Uhr war Polizeistunde, d. h. Ausgangssperre. Das war strenge Anordnung der englischen Standort-Kommandantur. Ohne Registrier- oder Passierschein durfte schon bei Tage keiner erwischt werden. Alles für den Lebensunterhalt und für den Haushalt und Wohnung Notwendige erhielt man nur auf Bezugsscheine oder Lebensmittelkarten. Die entsprechenden jeweiligen Nummern wurden aufgerufen oder bekanntgegeben, man erhielt nie alles das, was auf den Lebensmittelkarten gedruckt stand. Für alles, auch für

Kleinigkeiten, mußte man sich anstellen und stundenlang Schlange stehen.

Die entsprechend vorzunehmenden Einkaufs- bzw. Behörden-gänge mußte man alle „per pedes apostolorum“ zurücklegen. Häufig ging es quer durch die Stadt und über Trümmerberge, um das gesteckte Ziel ohne große Umwege zu erreichen. Es waren mitunter richtige Klettertouren. So war es auch eines schönen Tages mit dem Weg zum Arbeitsamt wegen Arbeitspaß, Stellenvermittlung usw. — eine Vorbedingung zum Empfang der Lebensmittelkarten —. Wie überall, so standen auch hier bereits endlose Schlangen vor den Türen der in Frage kommenden Sachbearbeiter. Es ging alles ganz exakt der Reihe nach: Formulare empfangen, ausfüllen, abgeben und dann von Büro zu Büro gehen, aber jedesmal von neuem anstellen. Auf dem weit gestreckten Flur spielte sich also ein richtiger Jahrmarkts-rummel ab. Man kam bald ins Gespräch über Aussicht auf Beschäftigung, zu wenig Arbeitsangebote, Stellennachweise, zu niedrige Gehälter, zu niedrige Arbeitslöhne (60 Rpf und weniger) und anders. Für Angestellte gab es keine rosige Aussicht, denn für diese Menschen gab es keine Nachfrage. Auch in unabsehbarer Zeit wäre damit nicht zu rechnen, meinte man. Bei solchen und ähnlichen Unterhaltungen wurde man von allen Seiten als Nichteinheimischer — Pimmock — gründlich und scharf von oben bis unten gemustert, gehänselt und dementsprechend begrüßt: „Ach! Sieh' da! Sieh' da!“ Ein anderer wieder: „Schau mal, guck! Wer kommt denn da?“ Und noch ein anderer Urkölnler grüßte dann ganz ironisch:

„Da kommt auch so einer aus dem Osten

Und suchet hier nach einem Posten.

Hitler? — Den hat er nie gekannt!

Seine Papiere sind all' verbrannt!“

Der schlagfertige „Pimmock“ konterte genau so keck:

„Ja! — Uns hier im „Goldenen Westen“

Geht es halt doch am besten.

Was der Krieg soll kosten,

Bezahlt hat ihn schon der Osten!“

Hans Kulpa

### Schlochauer unter den Toten von Lengede

Unter den zwölf Todesopfern, welche das schwere Grubenunglück am 26. Januar 1968 in Lengede (Niedersachsen) forderte, befindet sich auch ein Schlochauer, es ist der 57 Jahre alte Bergmann Bruno Hahn aus Eickfier.

Das Unglück ereignete sich bei Aufräumarbeiten auf der 100-Meter-Sohle. Drei der zwölf verunglückten Bergleute hatten den Auftrag, unbrauchbar gewordenen Sprengstoff aus einer unter Wasser stehenden Sprengstoffkammer zu beseitigen. Bei diesen Arbeiten muß die Explosion ausgelöst worden sein. Die anderen neun Bergleute hatten sich in der Nähe der Explosionsstelle in einer Frühstücksbude aufgehalten. Dort wurden sie von der starken Explosionswelle überrascht und unter Gesteinsmassen begraben. Die Frage, ob Fahrlässigkeit im Spiel gewesen sei, konnte noch nicht beantwortet werden. Unser Landsmann Hahn hinterläßt Frau und Kinder.

### Bei Einkauf an drüben denken!

Der Winterschlußverkauf ist zwar vorbei, aber Sonderangebote gibt es immer.

Sie brauchen nichts, weil Sie schon eingedeckt sind? Dann vergessen Sie bitte nicht, daß Sie drüben in Mitteldeutschland Verwandte oder Freunde haben! Sie sind dankbar für viele Dinge, die bei uns überreichlich vorhanden, drüben hingegen nicht immer und überall zu haben sind.

Damenstrümpfe beispielsweise: Das ganze Jahr hindurch gibt es Sonderangebote guter Qualitäten. Drüben kostet das Paar zwischen 6 und 10 Mark, und wer besonders schöne „Nahtlose“ haben will, muß sogar 12 Mark auf den Ladentisch legen.

Bügelfreie Damenblusen werden zwischendurch zu Bergen angeboten, um die Läger zu räumen; „Schlager“, die zwischen 10 und 20 Mark kosten (manchmal gibt es sogar Stücke unter 10 Mark), sind nicht selten. Drüben aber kostet das vergleichbare Stück das Zweieinhalb-, bis Vierfache. Nicht anders ist es bei Wäschestücken, Garnituren, Schals, Nachthemden, Schlaf- und Hausanzügen. Drüben ist gerade die Auswahl in modischen Dingen dürftig. Wer etwas Besonderes will, dem bleibt nur der „Exquisit“-Laden: aber wer hat schon das Geld, für eine Bluse — wenn auch westlicher Herkunft — 120 Mark oder mehr zu bezahlen?

Herrenhemden sind drüben nicht billiger als Damenblusen. Wer vom „Westen“ ein schickes Perlon- oder Nylonhemd geschickt bekommt, fühlt sich reich beschenkt. Krawatten, Socken, Unterwäsche, Handschuhe, modische Hosenträger und Sockenhalter — nun ja, die Dinge gibt es drüben zwar auch, aber alles ist teuer, und allem fehlt ein gewisser „Pfiff“.

Übrigens: zwischen Weihnachten und Ostern macht ein Paket drüben mindestens ebenso große Freude wie zu den hohen Festen!

# Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

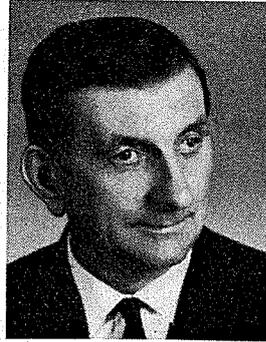
## Konfirmationen und Erstkommunionen

Auch in diesem Jahre werden in unserem Heimatblatt die Namen der Konfirmanden und der Erstkommunikanten kostenlos veröffentlicht. Es wird gebeten, an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 recht bald die folgenden Angaben zu senden: Name des Kindes, Namen der Eltern sowie Heimatwohnort und jetziger Wohnort derselben; Tag der Konfirmation bzw. Erstkommunion.

### Geburtstage Kreis Schlochau

- 93 Jahre alt am 14. Februar Frau Karoline Gutzmann aus Bal- denburg, Bahnhofstraße 242. Sie ist gesund und grüßt alle ihre Heimatbekannten. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Hedwig Jahnke, in 1 Berlin 12, Windscheidstraße 34
- 85 Jahre alt am 18. Februar Frau Frieda Kuchenbecker aus Pr. Friedland. Jetzt: 23 Kiel-Gaarden und zur Zeit 2405 Ahrens- bök, Wallrothstraße 4
- 85 Jahre alt am 6. März Ldsm. Karl Warnke aus Damerau. Jetzt: 447 Meppen (Ems), Hüttenstraße 12
- 84 Jahre alt am 7. Januar Frau Anna Hinz geb. Schülke aus Lanken bei Flötenstein. Jetzt: 859 Marktredwitz, Kohlerstr. 3
- 83 Jahre alt am 3. Februar Frau Ida Schulz geb. Greger aus Neubraa. Jetzt: 3 Hannover, Steinbergstraße 14
- 82 Jahre alt am 8. März Frau Franziska Kerkau geb. Schülke aus Flötenstein. Jetzt: X 1113 Berlin-Buchholz, Pasewalker Straße 32
- 81 Jahre alt am 13. März Ldsm. Ernst Abraham aus Pr. Fried- land und bisher in Genthin (Zone) wohnhaft. Jetzt: 4406 Drensteinfurt, Westwall 39
- 81 Jahre alt am 9. März Frau Franziska Dahlke aus Schlochau, Am Bahnhof. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Clemens in 435 Recklinghausen, Herner Straße 320
- 80 Jahre alt am 29. Februar Frau Hanna Mattik aus Heinrichs- walde. Frau Mattik erfreut sich bester Gesundheit. Allen Verwandten und Bekannten sendet sie auf diesem Wege herzlichste Grüße. Jetzt: 703 Böblingen, Rotenbergstraße 2
- 79 Jahre alt am 17. Februar Frau Helene Bleck geb. Weber aus Schlochau, Berliner Straße. Jetzt wohnt sie in X 24 Wismar, Markt 23
- 79 Jahre alt am 3. März die Witwe Frau Lina Knop geb. Born aus Prechlau. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Hans in 3 Han- nover-Süd, Sonnenweg 35. Alle Bekannten aus der lieben Heimat sendet sie die besten Grüße.
- 78 Jahre alt am 15. März der Polizeibeamte a. D. Franz Schülke aus Flötenstein. Jetzt: 1 Berlin 65, Transvaalstraße 2
- 75 Jahre alt am 8. März Ldsm. Bernhard Igmann aus Pr. Fried- land. Jetzt: 1 Berlin 65, Schwedenstraße 16
- 73 Jahre alt am 20. Februar Ldsm. Fritz Orthmann aus Pr. Fried- land. Jetzt: 1 Berlin 44, Erkstraße 5
- 70 Jahre alt am 16. Januar Konrektor Kurt Reichau, früher Pr. Friedland. Jetzt: 286 Osterholz-Scharmbeck, Dresdener Str. 8
- 70 Jahre alt am 7. März die langjährige Sozialbetreuerin im Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin, Frau Elsa Schlinke geb. Lass aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 46, Arnstädter Str. 26
- 69 Jahre alt am 24. Februar Frau Hedwig Meller geb. Thiede aus Pagelkau. Jetzt: 3205 Bockenem (Harz), Schlangenberg 9
- 67 Jahre alt am 16. Februar Ldsm. Bruno Balk aus Schlochau, Marktstraße. Jetzt: 3352 Einbeck, Altendorfer Straße 24
- 66 Jahre alt am 4. Februar Frau Gertrud Schwanz geb. Mali- nowski aus Pr. Friedland, Rosenfelder Weg 17. Das Ehepaar Albert Schwanz konnte am 5. Februar die 41. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begehen. Jetzt: 3501 Hasenhecke Nr. 25 über Kassel
- 66 Jahre alt am 11. Februar der Friseurmeister Otto Buchholz aus Hammerstein, später Schlochau. Jetzt: 6165 Untergrönin- gen (Kr. Schwab. Gmünd).
- 66 Jahre alt am 16. Februar Ldsm. Konrad Meller aus Schlochau, An der Lanke 21. Jetzt: 58 Hagen (Westf.), Obere Wasser- Straße 2
- 65 Jahre alt am 6. Februar der Lehrer Konrad Ruhnke aus Niesewanz und Lehrer in Ziethen und Kramsk. Jetzt: 4536 Brochterbeck, Kreis Tecklenburg
- 65 Jahre alt am 16. Februar Ldsm. Franz Rudnick aus Eisen- hammer. Jetzt 779 Rosenheinstetten über Meßkirch (Baden)
- 65 Jahre alt am 27. Februar Frau Martha Fricke geb. Melchert aus Eisenhammer. Jetzt: 2132 Visselhövede, Alter Postweg Nr. 24

- 64 Jahre alt am 7. Februar Ldsm. Georg Ahrend aus Lichten- hagen. Allen Bekannten sendet er viele Grüße aus: 3113 Suderburg (Bhf), Kampweg 7
- 64 Jahre alt am 1. März Frau Helene Manthei geb. Brenke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 44, Karl-Marx-Straße 59
- 60 Jahre alt am 6. März Ldsm. Paul Bierbrauer aus Linde und Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 45, Mariannenstraße 37



Am 23. Februar kann Herr Richard Below aus Hammerstein, Arno-Manthey-Straße 14, jetzt: 507 Bergisch Gladbach, Am Pütz- chen 22, seinen

### 66. Geburtstag

feiern.

Er wohnt mit seiner Ehefrau, dem Sohn Helmut und dessen Familie im eigenen Heim. Seine Tochter Marlies mit ihrer Fa- milie wohnt ebenfalls in ihrem neuen Hause nebenan.

Allen Bekannten aus der Heimat sendet Familie Below viele Grüße.

### Geburtstage Kreis Flatow

- 93 Jahre alt am 13. März die Witwe Frau Maria Suttkus aus Flatow, Köntzerstraße 8. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Herta Suttkus in X 30 Magdeburg, Jakobstraße 34
- 91 Jahre alt am 16. März die Witwe Frau Anna Janke geb. Som- mer aus Flatow, Am Wasserturm. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Heinz Janke in 35 Kassel, Waldecker Straße 19
- 90 Jahre alt am 24. Februar die Witwe Frau Eva Lupa aus Con- radsfelde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in 1 Berlin 30, Geisbergstraße 22
- 90 Jahre alt am 2. März die Witwe Frau Albertine Mielke geb. Larson aus Posenberg. Jetzt wohnt sie in 5 Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstraße 4
- 86 Jahre alt am 15. Februar Schwester Lucia Riske aus Kle- schin. Sie lebt jetzt im Altersheim in X 1241 Rauen über Für- stenwalde (Spre), Wilhelminenhof.
- 86 Jahre alt am 20. Februar die Witwe Frau Ida Zabel geb. Steuck aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Nichte Frau Steeb in 6251 Wewer über Camberg (Taunus), Wingerstr. 4
- 86 Jahre alt am 5. März die Witwe Frau Auguste Ueckert geb. Radtke aus Glumen. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn in 8821 Steinhart Nr. 39 über Gunzenhausen (Mittelfranken)
- 84 Jahre alt am 6. März die Witwe Frau Emma Zühlke aus Flat- ow, Litzmannstraße 27. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Erika Winkler in 5172 Linnich, Kr. Jülich, Rurallee 17
- 81 Jahre alt am 13. Februar Frau Martha Schmeling, Witwe des früheren Hauptlehrers Paul Schmeling aus Dobrin. Jetzt wohnt sie in 334 Wolfenbüttel, Berliner Straße 4
- 81 Jahre alt am 8. März Ldsm. Theodor Althoff aus Aspenau. Jetzt wohnt er in 3 Hannover-Buchholz, Sperlingsfeld 8 b
- 81 Jahre alt am 18. März der Stellmachermeister Hermann Rost aus Kietz und Seedorf. Jetzt wohnt er bei seinem Schwieger- sohn Richard Krenz in 3263 Exter über Rinteln, Behrenstr. 219
- 80 Jahre alt am 26. Februar Frau Selma Donner geb. Mewes, Witwe des Landjägermeisters Albert Donner aus Steinau. Jetzt wohnt sie in 6799 Ulmet, Kreis Kusel
- 80 Jahre alt am 9. März die frühere Hebamme Frau Helene Herz- berg aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Gertrud und Schwiegersohn Erich Schmidt in 1 Berlin-Steglitz, Schloß- straße 99
- 80 Jahre alt am 18. März Postobersekretär i.R. Gustav Buch- holz aus Flatow, Vandsburger Weg 27. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 241 Mölln (Lauenb.), Gudower Weg 122
- 80 Jahre alt am 20. März Postoberinspektor i.R. und Bürger- meister a.D. Bernhard Eggert aus Flatow, Parkstraße. Jetzt wohnt er in 4011 Holzbüttgen über Neuß 2, Im bunten Gar- ten 3
- 79 Jahre alt am 6. März der frühere Eisenbahner Ernst Dienert aus Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 1 Berlin 10, Ilsenburger Straße 40
- 79 Jahre alt am 10. März der frühere Mühlenbesitzer Willy Grundmann aus Schönfeld, früher Wonzow. Jetzt wohnt er in 3151 Hämelerwald Nr. 7, Kreis Peine

- 78 Jahre alt am 9. März Ldsm. Karl Teske aus Flatow, Am Bahnhof 6. Jetzt wohnt er in 463 Bochum, Massenbergr. 3
- 77 Jahre alt am 3. März Ldsm. Hermann Wellsandt aus Blankenfelde. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Herbert in 29 Oldenburg (Oldb.), Lüntjenweg 16
- 77 Jahre alt am 6. März der Meister der Gendarmerie i. R. Richard Bonin, früher Lanken, Schönfeld und Buschdorf. Jetzt wohnt er in 2418 Ratzeburg, Berliner Straße 6
- 77 Jahre alt am 11. März Frau Herta Jeschke geb. Lüpke aus Linde. Jetzt wohnt sie in 6233 Kelkheim/Taunus, Wilhelmstraße 8
- 76 Jahre alt am 25. Februar die Witwe Frau Frieda Beyer geb. Elmenthaler aus Linde (Kalksandsteinfabrik) und Klein Butzig. Jetzt wohnt sie in 2051 Havighorst über Hamburg-Bergedorf, Am Obstgarten 6
- 76 Jahre alt am 28. Februar die Witwe Frau Anna Petznick geb. Lanske aus Wonzow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul Petznick in 613 Gießen-Klein-Linden, Kirchpfad 12
- 76 Jahre alt am 5. März Friseurmeister Arthur Reißmann aus Flatow, Friedrichstraße. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 1 Berlin 30, Belziger Straße 3 a I
- 74 Jahre alt am 27. Februar die Witwe Frau Anna Brokop geb. Gründling aus Flatow, Litzmannstraße 50. Jetzt wohnt sie in 4971 Dehme über Bad Oeynhausen, Weserstraße 236
- 74 Jahre alt am 27. Februar die Witwe Frau Else Kadow geb. Nimitz aus Flatow, Wilhelmstraße 8. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 46, Kaiser-Wilhelm-Straße 54 III
- 73 Jahre alt am 2. März die Witwe Frau Gertrud Müller geb. Hellwich, früher Treuenheide, Flatow und Schlochau. Jetzt wohnt sie in 2352 Bordesholm über Neumünster, Am Blöcken
- 73 Jahre alt am 11. März Regierungshauptsekretär i. R. Ernst Brechler aus Flatow, Blankwitzer Straße 1. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Emma geb. Schniggenberg, die am 20. März ihren 68. Geburtstag begeht, in 53 Bonn, Badener Str. 3
- 73 Jahre alt am 12. März die Witwe Frau Alma Zimmermann geb. Knispel aus Krojanke, Langestraße 73. Jetzt wohnt sie in 612 Asselbrunn bei Michelstadt (Odenwald) bei ihrer Tochter Waltraud.
- 73 Jahre alt am 16. März der frühere Landwirt Emil Hackbarth aus Blankwitt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2226 Eddelak (Holstein), Norderstraße 19
- 73 Jahre alt am 20. März Frau Margarete Radtke geb. Ahrend aus Krummenfließ. Jetzt wohnt sie in 6651 Altenkirchen (Pfalz), Breitenbacher Straße 73
- 72 Jahre alt am 21. Februar Frau Cäcilie Lüttke geb. Rewolinski aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 3263 Strücken Nr. 12, Post Exter über Rinteln
- 72 Jahre alt am 11. März Frau Minna Weinkauff geb. Schulz, Witwe des Landwirts Artur Weinkauff aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie in 298 Süderneuland I, Kreis Norden, Adingasterweg 11
- 71 Jahre alt am 16. März die Witwe Frau Frieda Meyer geb. Dahlke aus Gursen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 12, Kaiser-Friedrich-Straße 44
- 70 Jahre alt am 10. März die Witwe Frau Berta Handt aus Lügetal. Jetzt wohnt sie in 2404 Lübeck-Siems, Am Rande 2
- 70 Jahre alt am 10. März Pastor i. R. Martin Mey aus Königsdorf. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Irmgard geb. Fölske, die am 20. März 65 Jahre alt wird, in 33 Braunschweig, Cheruskerstraße 40
- 69 Jahre alt am 4. März Frau Minna Zinn geb. Splittgerber aus Flatow, Seeweg 22. Jetzt wohnt sie im eigenen Hause in 542 Oberlahnstein, Breslauer Straße 15
- 68 Jahre alt am 5. Februar der Landwirt Gustav Wolff aus Battrow. Jetzt wohnt er in X 2321 Jahnkow, Kreis Grimmen
- 68 Jahre alt am 13. März die Witwe Frau Krüger aus Flatow, Schwenter Straße (Bäckerei). Jetzt wohnt sie in 7601 Griesheim über Offenburg (Baden), Hauptstraße 157
- 68 Jahre alt am 14. März die Chorfrau Maria Birgitta Novak O. S. B. geb. Martha Riek (Pieps Riek) aus Flatow, seit 1930 in der Benediktinerinnen-Abtei St. Gertrud in 8399 Tettensweis über Passau (Ndb.)
- 68 Jahre alt am 16. März Frau Anna Birkner geb. Dahlke aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann, dem Polizeimeister a. D. Paul Birkner, in 1 Berlin 12, Rönnestraße 12
- 68 Jahre alt am 18. März Frau Meta Kaaz geb. Bleck aus Krummenfließ. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 46 Dortmund, Chemnitzer Straße 126
- 66 Jahre alt am 13. März Ldsm. August Schulz, geboren in Gr. Friedrichsberg, zuletzt wohnhaft in Boeck. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Martha geb. Zimmermann und seinem Sohn Arthur Schulz im Eigenheim in 3131 Woltersdorf Nr. 145, Kreis Lüchow/Hann.
- 66 Jahre alt am 18. März der frühere Landwirt Gustav Eggert aus Preußenfeld. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Martha geb. Marotzke, die am 23. März ebenfalls 66 Jahre alt wird, in 562 Velbert, Marthasträße 4

- 65 Jahre alt am 15. März Ldsm. Ewald Winter aus Flatow, früher Grunau. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Hildegard geb. Bohn in 41 Duisburg, Gustav-Adolf-Straße 20
- 65 Jahre alt am 18. März Frau Emma Schur geb. Eggert, Witwe des Landwirts Wilhelm Schur aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie in 562 Velbert, Am Hackland 39

### Silberne Hochzeiten

- Am 17. Februar 1968: Eheleute Willi Mazinke und Frau Isolde geb. Schlottko aus Hammerstein. Jetzt: 415 Krefeld, Roßstr. 267
- Am 6. März 1968: Ldsm. Stanislaus Gbur und Frau Anni geb. Zepf aus Lanken, Zippnow und zuletzt Tempelburg/Pom., Bergstraße 180. Jetzt: 3 Hannover-Süd, Ifflandstraße 8

### Goldene Hochzeit

- Am 5. März 1968: Eheleute Emil Schulz und Frau Auguste geb. Stümer aus Aspenau, Kr. Flatow. Jetzt: X 355 Seehausen (Altmark), Winkelmannplatz 3

### Es starben fern der Heimat

Bergmann Bruno Hahn aus Eickfier am 26. Januar 1968 im Alter von 57 Jahren. Er verunglückte tödlich beim Grubenunfall in Lengede. Zuletzt: 3321 Lengede, Vallstedter Weg 49

Frau Kaufmann Gertrud Leibholz aus Schlochau, Markt 1, am 23. August 1967, kurz vor ihrem 86. Geburtstage. Zuletzt: Sao Paulo/Brasilien

Frau Ida Lemanczyk geb. Hamburger aus Schlochau, Lange Straße 19, am 11. Januar 1968 im Alter von 68 Jahren. Zuletzt: Lahr (Schwarzwald)

Frau Ida Roß geb. Döpke aus Schlochau, Königstraße 35, am 14. Januar 1968, zwei Tage vor ihrem 98. Geburtstag, bei ihrem Sohn Arthur Roß in X 253 Warnemünde, Platz des Friedens 19

Ldsm. Wilhelm Pooch aus Prechlau am 27. August 1967. Zuletzt in Berlin

Ldsm. Erich Zirr aus Prechlau am 14. Januar 1968 im Alter von 63 Jahren. Zuletzt: 4 Düsseldorf, Kirchstraße 10

Frau Helene Schramm aus Prechlauer Mühl am 21. Januar 1968 im Alter von 83 Jahren. Zuletzt: 32 Hildesheim, Steingrube Nr. 5

Frau Albertine Hahlweg aus Pr. Friedland am 20. Januar 1968 im 82. Lebensjahr. Zuletzt bei ihrer Tochter und deren Familie (Otto Salzmann, 1 Berlin 10, Wintersteinstraße 14)

Postbetriebsass. a. D. Wilhelm Habermann aus Pr. Friedland am 1. Januar 1968 im Alter von 88 Jahren. Zuletzt: 43 Essen

Oberpharmazierat Hans Mühlenbeck aus Mossin, Apothekenbesitzer in Greifswald, im Januar 1968 im 61. Lebensjahr.

Der sehr bekannte Kapellmeister Wilhelm Kohls aus Gursen und Jastrow am 8. Januar 1968 im Alter von 90 Jahren. Zuletzt: Hobbach im Spessart

Ldsm. Hans Redmer aus Krojanke-Abbau, später Neustettin (Stadtgut) am 14. Januar 1968 im Alter von 65 Jahren. Zuletzt: X 2051 Teschow, Kr. Teterow (Meckl.)

Frau Emilie Dittmann aus Tarnowke am 9. Januar 1968 im 83. Lebensjahr. Sie folgte ihrem vor 9 Monaten heimgegangenen Ehemann Fritz Dittmann. Zuletzt: X 111 Berlin-Niederschönhausen, Charlottenstraße 52

Ldsm. Wilhelm Marquardt aus Ruden im Alter von fast 89 Jahren. Zuletzt: 2082 Moorege über Uetersen (Holst.)

Bundesbahnbetriebsmeister Willi Dams aus Schwente-Driesen am 25. Januar 1968 im 54. Lebensjahr infolge eines Herzinfarkts mit Lungenembolie. Zuletzt: 28 Bremen-Aumund, Fährer Flur 78

Frau Helene Beyer geb. Würtz aus Petzin am 10. Januar 1968 im 89. Lebensjahr. Zuletzt: X 2111 Rothemühl über Pasewalk

### Anschriftenänderung

Georg Bendel und Frau Gertrud geb. Ahlswede aus Schlochau, Unter den Linden. Bisher Berlin-Neukölln, jetzt: 8585 Speichersdorf über Kirchenlaibach, Hauptstraße 16 — Gerhard Seidlitz aus Pr. Friedland. Bisher: Berlin 44, Schillerpromenade 26, jetzt: 4406 Drensteinfurt, Mühlenkolk, Bl. 1 — Frau Grete Hardt geb. David aus Schlochau, Querstraße 7, bisher Duisburg-Hamborn, Hugostraße 8, jetzt: 41 Duisburg-Hamborn, Hans-Sachs-Straße Nr. 73 — Frieda Janke geb. Arndt aus Pr. Friedland (Seminar). Jetzt: 7867 Wehr (Baden), Todtmoser Straße 95 — Frau Anna Stielow aus Baldenburg. Jetzt: 665 Homburg, Moselstraße 3/1 — Alfred Page aus Schlochau. Jetzt: 28 Bremen 1, Bürgermeister-Deichmann-Straße 17 — Polizei-Obermeister Erwin Mönch aus Flatow. Jetzt: 414 Rheinhausen-Friemersheim, Kruppstraße 40 — Adam Westhoff, Damen- und Herrenmoden, aus Tarnowke. Jetzt: 4831 Langenberg, Mühlenstraße 21 — Emil Ziehlke aus Schönfeld. Jetzt: 5757 Langschede-Dellwig, Eichendorffstraße 7 — Ernst Schlaak und Frau Martha geb. Thom aus Gursen. Jetzt: 3071 Estorf Nr. 123, Kr. Nienburg (Weser) — Frau Wwe. Minna Mallach geb. Schülke aus Flatow. Jetzt bei ihrem Sohn Paul Mallach in 314 Lüneburg, Stendaler Straße 5 — Frau Irmgard Spiller geb. Mischke aus Flatow, Kelchstraße 9. Jetzt: 4035 Breitscheid, Flurstraße 32

## Hausfrauen in Mitteldeutschland

Nach der Bevölkerungsstatistik für Westdeutschland beträgt der Frauenüberschuß 10 %; auf 1 000 Männern kommen 1 100 Frauen. In Mitteldeutschland ist das Verhältnis noch ungünstiger. Dort sind es 1 190 Frauen je 1 000 Männer. Von den Frauen im Alter zwischen 15 und 60 Jahren sind in Westdeutschland 49 % berufstätig, drüben sind es dagegen 70 %.

Der hohe Anteil der Frauen am Erwerbsleben in Mitteldeutschland ist einmal ein Ergebnis der Überalterung der Zonenbevölkerung: nur 58 % der männlichen Bevölkerung stehen im arbeitsfähigen Alter, während es bei uns 62 % sind. Als dann aber tun die Verhältnisse ein Übriges, um einen für europäische Verhältnisse beispiellos hohen Anteil der Frauen zur Erwerbstätigkeit zu zwingen. Die Durchschnittsverdienste liegen mit 640,— Mark im Monat so niedrig, daß weit mehr Hausfrauen und Mütter als in Westdeutschland durch eigene Berufstätigkeit das Familieneinkommen aufbessern müssen.

Die Frauen drüben leben beschwerlicher, denn sie haben noch weniger Freizeit als berufstätige Frauen bei uns. Der Einkauf ist zeitraubend. Schlagen stehen vor den Geschäften ist zwar längst zu einer Seltenheit geworden, aber vieles, was täglich in

Küche oder Haushalt gebraucht wird, ist heute hier und morgen dort nicht zu haben. So gehört es zum gewohnten Alltag der Hausfrau, daß sie eben mehrere Läden „abklappern“ muß, ehe sie das Wichtigste beisammen hat.

Auch das Haushaltsgeld muß sie noch sorgfältiger einteilen als wir. Mit Ausnahme einiger Grundnahrungsmittel ist drüben alles teurer als bei uns. Wäsche und Oberbekleidung kosten oft mehr als das Doppelte — wobei die Qualität kaum vergleichbar ist. Geschenksendungen mit entsprechendem Inhalt bringen daher stets eine erhebliche Erleichterung. Doch sollten Pakete und Päckchen nach drüben nicht nur darauf abgestellt sein. Frauen freuen sich stets besonders über Hautcremes, die nicht schmieren, Toilettenseife, Kölnisch Wasser oder Parfum und andere Kosmetika. Waschmittel sind begehrt, und wer sie „aus dem Westen“ erhält, wäscht drüben seine Wäsche nach der Regel: dreimal Ost — einmal West. Es ist kein Geheimnis, daß die in Mitteldeutschland angebotenen Waschmittel das angestrebte „Welt-niveau“ noch nicht annähernd erreicht haben.

Ganz allgemein kann man sagen, daß man den Hausfrauen drüben mit allem helfen und eine Freude machen kann, was auch Hausfrauen in Westdeutschland täglich brauchen — und das ist ja nicht gerade wenig!

F. L.

## Familien-Anzeigen

### Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Unser ältester Sohn Werner wird am 25. Februar 1968 konfirmiert.

Die Eltern:

Gerhard Gerth und Frau Ilse geb. Bleck

565 Solingen, Kohlfurt 32  
Früher: Ziskau, Kreis Flatow

Drei Schlochauer Schulkameraden feiern ihren 83. Geburtstag:

Georg Petkewitz, geb. am 29. 12. 1884;  
jetzt: 1 Berlin-Siemensstadt, Göbelstraße 111

Eugen Michalke, geb. 26. 2. 1885;  
jetzt: 43 Essen-Karnap, In der Vogelwiesche 16 bei Gebert

Robert Spors (Schlochau, später Dt. Briesen)  
geb. am 11. 3. 1885;  
jetzt: 44 Münster, Grevener Straße 207

Ihrem 80. Geburtstag begeht am 13. Februar 1968 Frau **Auguste Neunast, früher Pr. Friedland, Kr. Schlochau**, gegenüber der Kreissparkasse.

Sie verlebt ihren Ehrentag im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder. Mit ihrer Tochter Lieselotte wohnt sie in 2407 Lübeck-Travemünde, Steenkamp 79.

Allen Verwandten und Bekannten aus der geliebten Heimat sendet sie herzliche Grüße.

Am 8. März 1968 kann unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, der Bauer **Ernst Pufahl**, seinen

### 80. Geburtstag

feiern. Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und persönliches Wohlergehen, auf daß er noch lange in unserer Mitte bleiben möge. Er wohnt jetzt in 3204 Nordstemmen, Bruchhöfenstraße 8. Früher: **Schönberg/Baldenburg**.

Seine Kinder, Enkel und Urenkel

### Bei Wohnungswechsel

teilen Sie bitte Ihre bisherige und die neue Anschrift dem Kreisblatt mit. Vergessen Sie auch bitte nicht, Ihren früheren Wohnort in der Heimat anzugeben. Nur so ist die kostenlose Veröffentlichung möglich.

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begingen am 11. Februar 1968 die Eheleute **Otto Marunde und Frau Luise geb. Polley aus Hammerstein, Neustettiner Straße 2**  
Jetzt: 623 Frankfurt(M.)-Griesheim, Mainzer Landstr. 522  
Hiermit grüßen sie alle Freunde und Bekannten und rufen ihnen ein „Auf Wiedersehen“ zu.

Am 25. Januar 1968 feierten ihre Goldene Hochzeit die Eheleute **Gustav und Elda Buchholz aus Flatow, Vandsburger Weg 27**

Jetzt: 241 Mölln(Lauenb.), Gudower Weg 122



Für alle Glückwünsche, welche mich zu meinem 75. Geburtstag erreichten, und sehr erfreut haben, danke ich herzlich und grüße alle Bekannten aus Flatow und Umgebung.

Emil Salamon  
Polizeimeister i. R., früher Flatow  
Jetzt: 6541 Gemünden (Hunsrück)

Unser Bild zeigt Ldsm. Emil Salamon und seine Gattin

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke, die mir anlässlich meines 70. Geburtstages von nah und fern zuteil wurden, bedanke ich mich recht herzlich und grüße alle meine Freunde und Bekannten.

Martha Wegner geb. Eggert  
4041 Holzbüttgen, Bruchweg 36  
Früher Schlochau

**Wohnsitzänderung**

Ab 15. März 1968 befindet sich mein Wohnsitz für den Lebensabend in 242 Gribel/Eutin

Willi Reichau, Heepen, Bielefelder Straße 222

Allen Heimatfreunden herzliche Grüße!

Am 1. 2. 1928 trat

**Frau Maria Piwonka**

ihre Tätigkeit im Hause Moek — Preclau an. Sie hat 40 lange Jahre in guten und schweren Zeiten unserem Hause in steter Pflichterfüllung und unermesslichem Fleiß treu gedient, dies sowohl in der ostdeutschen Heimat als auch nach der Flucht im Gaststättenbetrieb.

Es danken ihr:

Frau Charlotte Moek geb. Lohmann  
mit Mechthild, Walter und Traudl  
und die Geschwister Moek

Bad Meinberg, Schauinsland, den 1. Februar 1968

Wer kann Übersetzungen aus dem Polnischen anfertigen?

Antworten an das Kreisblatt in  
53 Bonn 5, Postfach 5045 erbeten.

Nach kurzer Krankheit ist heute nach einem arbeitsreichen und entbehrungsvollen Leben unsere liebe herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

**Luise Baumann**

geb. Zemke

im 86. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Herbert, Franz, Erich, Willi,  
Kurt, Bruno  
und Walter Baumann  
nebst Frauen und Kindern

3 Hannover, den 9. Februar 1968  
Kötnerholzweg 16  
Früher Stegers, Kreis Schlochau

Aus Anlaß unserer Silberhochzeit am 1. März 1968 grüßen wir alle Freunde und Bekannten aus der unvergessenen Heimat.

Oberförster GUNTER BOESE  
aus Schneidemühl, Dreiblock, Wilhelmsbruch  
und Kölpin

EVA BOESE geb. Düskau aus Linde  
und die Kinder

Ekkehard, Rainer, Heiderose und Burkhard

Jetzt in 3307 Forsthaus Langeleben am Elm  
(Kreis Helmstedt)

**Wer kann Auskunft geben**

über den Verbleib von Dr. med. Walther Herzog, geb. am 1. Juni 1881 (in Danzig?), bei Kriegsende prakt. Arzt in Krojanke, oder aber über den Verbleib seiner Angehörigen?

Zuschriften erbeten an

Erna Herzog, 5 Köln-Lindenthal, Hermeskeiler Straße 26

Nach einem gesegneten, in steter Fürsorge erfüllten Leben entschlief sanft am 6. Februar 1968 im Alter von 86 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante



die frühere Bäuerin  
**Agnes Hellwig**

geb. Conrad  
aus Hammerstein

In stiller Trauer:

Charlotte Ehlert geb. Hellwig  
Gertraud Hellwig  
Dr. Hans-Heinrich Ehlert  
und 3 Enkel

3144 Amelinghausen  
Am Döhren

Gott der Allwissende holte mein Liebstes,  
unsere nütigen, treusorgenden Vater

**Franz Sawatzki**

im 61. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, am Donnerstag, dem 1. Februar 1968, heim zu sich in Seine Herrlichkeit.

In tiefer Trauer:

Eva Sawatzki geb. von Piotrowski  
und Kinder  
Winfried, Waldemar, Christa, Guido

7 Stuttgart-Bad Cannstatt  
Waiblinger Straße 138  
Früher Gut Adl. Pollnitz, Kr. Schlochau

## Dr. med. Hansmartin Lambrecht

\* 16. Dezember 1911 † 15. Januar 1968

Helene Lambrecht  
geb. Sörensen-Petersen  
Jens-Peter Lambrecht  
Klaus-Jörg Lambrecht  
Hansmartin Lambrecht  
Bernd-Michael Lambrecht

Beisetzung: Freitag, 19. Januar 1968, 13 Uhr, Friedhof  
Harksheide  
2 Harksheide, Bez. Hamburg,  
Alter Kirchenweg 21 a  
Früher: Gut Wittenhof, Mossin und Stegers, Kr. Schlochau

Gott sprach das große „Amen“.

Am 8. Januar 1968 verstarb unsere liebe Mutter, Groß-  
mutter, Urgroßmutter und Tante

## Ww. Wilhelmine Busjahn

geb. Henke

\* 16. 1. 1878 † 8. 1. 1968

In stiller Trauer:  
Gertrud v. Damaros geb. Busjahn  
Erwin Busjahn

3101 Hambühren, Kirchstraße 10  
Früher: Grunau, Kreis Flatow

Plötzlich und unerwartet, für uns alle noch unfassbar,  
verschied am Sonntag, dem 28. Januar 1968, nach einem  
Leben voll Arbeit und Mühe meine liebe Frau, unsere  
liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Oma und Tante

## Agatha Kowalski

geb. Langkawel

im Alter von 77 Jahren.

Wir werden immer in Liebe an sie denken.

Im Namen aller Hinterbliebenen  
Leo Kowalski und Kinder

1 Berlin 62, Naumannstraße 4, den 28. Januar 1968  
Früher: Schlochau, Damnitzer Straße

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur-  
großmutter, Schwägerin und Tante

## Emma Ross

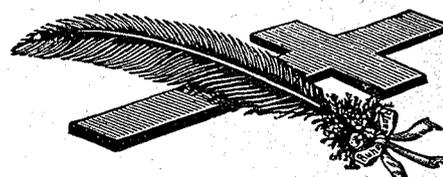
geb. Frömning

ist nach langer Krankheit im Alter von 93 Jahren in  
Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer  
die Kinder  
Friedrich, Frieda, Ida, Otto, Willy,  
Minna, Martha, Emil und Hilde  
sowie Nichten und Urenkel

Die Beerdigung fand am 2. Februar 1968 in Rödlin/Meckl.,  
wo sie bei ihrem einen Sohn wohnte, statt.

Früher: Pr. Friedland-Abbau



Ruhe hat ihm Gott gegeben,  
Müh' und Arbeit war sein Leben.  
Der harte Kampf ist nun zu Ende,  
er ist erlöst vom Erdschmerz;  
es ruhen still nun seine Hände  
und still steht nun sein liebes Vaterherz.

Plötzlich und unerwartet starb am 1. Januar 1968 mein  
lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder und  
Schwager

## Albert Suffke

im Alter von 75 Jahren und 19 Tagen.

In stiller Trauer:  
Amanda Suffke, geb. Noeske  
Erna Schulz geb. Suffke  
Kurt und Brigitte als Enkelkinder  
und alle Verwandten

4551 Achmer über Bramsche, Fritz-Reuter-Straße 10  
Früher: Pr. Friedland, Gerichtsstraße

Von langer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann,  
Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

## Hermann Kiske

im Alter von 70 Jahren erlöst worden.

In stiller Trauer:  
Hanna Kiske geb. Brinkmann  
Philipp Krenter und Frau Margot  
geb. Kiske  
Günther Schneider und Frau Christel  
geb. Kiske  
Gerhard Weber und Frau Ilsegete  
geb. Ahrens  
5 Enkelkinder und alle Anverwandten

5439 Bad Marienberg (Westerw.),  
Nassauische Straße 1  
Früher Kallies und Schwente, Kreis Flatow

Nach kurzem Leiden entschlief heute meine liebe Frau,  
unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter,  
unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

## Auguste Ringsleben

geb. Dorau

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer:  
Robert Ringsleben  
Alfred Ringsleben und Frau Erna  
geb. Höper  
Helmut Ringsleben u. Frau Rosemarie  
geb. Heyn  
und Enkelkinder

2341 Hasselberg/Pugholz, den 8. Januar 1968  
Früher: Ludwigshof, Kreis Schlochau

Für uns alle unerwartet starb am 18. Januar 1968 im Alter von 60 Jahren mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Opi, unser lieber Bruder und Onkel,

der Uhrmachermeister

## Werner Reichau

In stiller Trauer:  
Wilhelmine Reichau geb. Fritsche  
und Kinder

Familie Kurt Reichau  
Familie Willi Reichau  
Charlotte Reichau  
Margarete Reichau

Die Beisetzung fand auf dem Waldfriedhof in Aschaffenburg statt.

Aschaffenburg,  
Frohsinnstraße 19, den 18. Januar 1968  
Osterholz-Scharmbeck, Dresdener Straße 8  
Heepen, Bielefelder Straße 222

Früher: Pr. Friedland

Am 11. Januar 1968 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter und gute Omi, Frau

## Hedwig Stelter

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer:  
Eva Marunowski geb. Stelter  
Rudolf Marunowski  
Adelheid und Alexa

2058 Lauenburg/Elbe, Stettiner Straße 2 b  
(Halbmond-Bäckerei)

Früher: Schlochau, Berliner Straße

Du bist nicht tot, schloß auch dein Auge sich.  
In unsern Herzen lebst Du ewiglich.

Wir trauern um unseren geliebten Vater,  
Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

## Albert Roggenbuck

der im gesegneten Alter von 80 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist. Er kam nach Kassel auf Besuch und starb hier in der Silvesternacht um 5.20 Uhr, nachdem sein Wunsch in Erfüllung gegangen war, seine beiden kleinen Urenkel noch einmal wieder zu sehen.

In stiller Trauer:  
Johannes Roggenbuck und Frau  
Martha geb. Wenzel  
Otto Roggenbuck  
und Frau Erika geb. Wolff  
Albert Roggenbuck  
und Frau Elli geb. Heuer  
Enkelkinder, Urenkel und alle  
Verwandten

35 Kassel, Rembrandtstraße 3  
3203 Sarstedt, Drosselweg 2  
Früher: Lancken, Kreis Schlochau

Die Beerdigung fand am 5. Januar in Sarstedt statt.

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute nach kurzer, mit Geduld ertragener Krankheit, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater

## Franz Ladwig

kurz nach Vollendung seines 88. Lebensjahres.

In stiller Trauer:  
Kurt Schröder und Frau Hedi  
geb. Ladwig  
Familie Hans Ladwig  
Maria Bieletzki geb. Ladwig  
Erich Martin und Frau Gertrud  
geb. Ladwig  
Alois Brauner und Frau Lisa  
geb. Ladwig  
Enkel und Urenkel

463 Bochum, Prattwinkel 17, den 5. Januar 1968

Früher: Firchau, Kreis Schlochau

Du warst im Leben so bescheiden,  
Zufrieden und voll edlem Geist.  
Und mußtest trotzdem so viel leiden:  
Nun ruhe sanft, du gutes Herz!

Nach schwerer, in Geduld ertragener Krankheit entschlief am 17. Dezember 1967 mein geliebter Mann, unser guter treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Maurermeister

## Alfred Ross

kurz vor Vollendung seines 63. Lebensjahres.

In tiefer Trauer:  
Gertrud Ross geb. Maschke  
Werner Thies und Frau Christel  
geb. Ross  
Manfred Füllgraf und Frau Ingrid  
geb. Ross  
Reinhard Ross  
Manfred, Anette, Hans-Jürgen als  
Enkelkinder

2132 Visselhövede, Breslauer Straße 2  
Früher Pr. Friedland, Hohetorstraße 4

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

Letzter Einsendetag für die  
Ausgabe März 1968

2. März